



Leseprobe

Delilah Dawson

The Violence – Wie weit wirst du für deine Freiheit gehen?

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 688

Erscheinungstermin: 15. Februar 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

DELILAH DAWSON

THE VIOLENCE

Roman

*Aus dem Amerikanischen von
Maïke Hallmann*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

AN DIE ÜBERLEBENDEN

Früher habe ich mich schuldig gefühlt,
weil ich nicht mehr getan habe.
Weil ich nicht früher gegangen bin. Mich nicht
gewehrt habe. Nicht gegen ihn angekämpft.
Doch jetzt bin ich freundlicher zu meinem jüngeren Ich.
Jetzt glaube ich: Überleben ist genug.

Vorbemerkung der Autorin

In diesem Buch kommen Themen wie körperliche und emotionale Misshandlung und sexueller Missbrauch vor. Das beinhaltet auch den Tod von Tieren und teils drastische Gewaltdarstellung. Einige dieser Szenen können verstörend auf den Leser wirken. Dieses Buch zu schreiben – und mich mit diesen Themen auseinanderzusetzen – war Teil meines eigenen Heilungsprozesses.

Die Beziehung zu meinem Vater war kompliziert. In nüchternem Zustand war er ständig von mir enttäuscht, und betrunken neigte er dazu, mich körperlich und emotional zu misshandeln. Chelseas Nächte in der Küche beruhen auf dem, was meine Mutter und ich durch ihn erlitten haben. In unserer Heimatstadt war er so angesehen und beliebt, dass niemand uns geglaubt hat. Von außen betrachtet, waren wir die perfekte Vorzeigefamilie.

Als ich achtzehn war, sind meine Mutter und ich gegangen, und wir waren bei einer ganz besonderen Therapeutin namens Betsy. Ich erinnere mich weder an ihren Nachnamen noch an ihren genauen Titel, aber sie war die Erste, die sagte: »Verstehst du, dass so etwas Misshandlung ist? Du bist misshandelt worden.« Bis zu diesem Moment war mir das nicht bewusst gewesen. Ich hielt mein Leben für normal. Sie hat meinen Vater zu den *Narcotics Anonymous* geschickt, die in ihm den Entschluss weckten, mit dem Trinken aufzuhören. Soweit ich weiß, hat er danach nie wieder Alkohol angerührt. Aber das hielt ihn nicht davon ab, weiterhin emotionale Misshandlungen zu begehen –

Gaslighting, Kontrollsucht und Manipulation bis zum letzten Atemzug. Wie es im *Gebet des Narzissten* heißt: *Das ist nie passiert. Und wenn doch, war es nicht so schlimm. Und wenn doch, war es keine große Sache. Und wenn doch, dann war es nicht meine Schuld.*

Als wir 1995 unsere Sachen gepackt haben, konnte man noch nicht so wie heute über alles im Internet nachlesen und dort Antworten finden. Ich bin unserer Familie und unseren Freunden sehr dankbar. Sie haben uns geholfen – uns gerettet. Opfern von Misshandlung bleiben oft nur wenige Ressourcen, aber es gibt Menschen, die einem helfen. Wenn du misshandelt wirst, such dir bitte Hilfe. Du bist nicht allein.

Der erste offizielle Ausbruch des Violence-Virus fand am 15. April 2025 in einem Supermarkt statt. Ruth Belmont aus Land O'Lakes, Florida, wollte gerade eine Tube Mayonnaise in ihren Einkaufswagen legen. Doch dann ließ die friedfertige und zutiefst gläubige Großmutter die Mayonnaise fallen, griff nach einer großen Flasche Thousand-Islands-Dressing und schlug damit auf eine andere Kundin ein, die vierundzwanzigjährige Melissa Mendoza. Mendozas kleine Tochter saß in ihrem Buggy und sah schweigend zu, wie die ältere Dame ihre Mutter mit der Flasche erschlug. Sobald Mendoza tot war, stellte Belmont die Flasche zurück, nahm sich ein neues Dressing und wollte weiter einkaufen. Als die herbeigerufene Polizei sie zu Boden warf, schrie und weinte Belmont und beharrte auf ihrer Unschuld. Die Supermarkt-Kameras hatten die grausige Szene aufgezeichnet. Als sich herausstellte, dass die Ursache für diesen Gewaltausbruch eine Krankheit war, wurde Belmont aus dem Gefängnis entlassen. Jetzt verklagt sie den Staat auf 1,3 Millionen Dollar Schadenersatz, einschließlich Schmerzensgeld wegen ihres gebrochenen Schlüsselbeins. Später Erkrankte hatten weniger Glück.

ERSTER TEIL

1

CHELSEA MARTIN SITZT IM LICHT eines perfekten Sonnenstrahls an ihrem perfekten Küchentisch und starrt das Blatt Papier an, das ihr Leben zerstören wird.

Unzureichende Kontendeckung? Das kann nicht sein.

Ihr Mann David kümmert sich um ihre finanziellen Angelegenheiten, und er arbeitet schließlich im Bankwesen, also muss es sich um einen Fehler handeln. Sie hat die auf aggressive Weise unpersönlichen, computergeschriebenen Zeilen schon hundert Mal gelesen, und tief in ihrem Bauch regt sich ein tiefes Unbehagen und droht ihren Kaffee wieder hochkommen zu lassen. Es ist keine Panik, noch nicht, aber es fühlt sich alles andere als gut an.

Ob David ihr wohl sagen würde, wenn sie in Schwierigkeiten steckten? Sie wirft einen raschen Blick auf ihr Handy und überlegt, wie sie ihn das am besten fragen kann, ohne ihn zu kränken. Vermutlich ist es am sichersten, wenn sie ihm schreibt; er hasst es, wenn ihre Stimme zitterig klingt. Er sagt, sie wäre zu nah am Wasser gebaut und dass es unmöglich sei, sich vernünftig mit ihr zu unterhalten, wenn sie so emotional ist.

Nein, das ist es nicht wert. Wenn er nach Hause kommt, wird er den Brief sehen, und dann kümmert er sich um die Angelegenheit. Soll er doch wütend auf die Bank sein, nicht auf die Botin, und besser, er ist später wütend als jetzt *und* später. Unbewusst legt sie eine Hand an die Kehle und schluckt schwer. Ihr graut davor, was passieren wird, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt.

Die Sache ist es definitiv nicht wert, ihn damit jetzt zu belästigen.

Sie überlegt, dort weiterzumachen, wo sie aufgehört hat, als die Post gekommen ist, aber wenn sie sich jetzt ins Online-Portal einloggt und das wöchentliche »Let's Sell Dreams«-Pflichtvideo ansieht, wird es ihr nur noch schlechter gehen. Als sie seinerzeit den Vertrag unterzeichnet hat und somit als Verkäuferin von *Dream-Vitality*-Aromaölen begann, hoffte sie noch darauf, das würde ihr ein wenig Unabhängigkeit verschaffen. Ihr etwas zu tun geben, auf das sie stolz ist. Aber wenn sie jetzt in den tiefen Abgrund des Holzkoffers blickt, der bis zum Rand gefüllt ist mit kleinen lila Fläschchen, die allesamt voll und ungeöffnet Staub ansetzen, dann will sie bis zu ihrem Lebensende nie wieder Bergamotte riechen.

Im Eingangsbereich wartet ein brandneuer Karton auf sie, ihre monatliche Pflichtlieferung, die optimistisch beschriftet ist mit *DREAM-LIEFERUNG!* Aber nachdem sie ein Jahr lang versucht hat, ein Produkt an den Mann zu bringen, das sich angeblich ganz von allein verkaufen soll, ist sie drauf und dran, sich geschlagen zu geben. Am Anfang war sie ganz beflügelt von diesem Traum: Sie wollte sich eigenständig ihr Geschäft aufbauen, etwas ansparen, Teil eines Netzwerks voller kluger, motivierter Frauen sein. Stattdessen waren ihre Freunde befremdet von den notwendigen Werbeposts auf ihren Social-Media-Kanälen, ihren Töchtern ist sie peinlich, auf Partys und in Spielgruppen ist sie nicht mehr willkommen. Und was hat sie davon? Lauter Kartons voller Produkte, die sie nicht mal zum Einkaufspreis wieder loswird. Schon bevor heute die Überziehungsbenachrichtigung ins Haus flatterte – bestimmt ein Fehler der Bank –, hat sie sich Sorgen gemacht, dass die Abbuchung diesen Monat ihr schmales Budget sprengen würde. Und dass es, wenn David das herausfand ... unschön werden könnte.

Am härtesten hat sie getroffen, dass der Versuch, sich beruflich etwas aufzubauen, ihr gezeigt hat, dass die meisten ihrer Online-Freunde keine echten Freunde sind. Sie erlebt keinerlei Unterstützung, niemand teilt ihre Posts, niemand bestellt etwas, niemand schreibt Bewertungen. Es gibt nur noch einen kleinen, verschworenen Kreis anderer wagemutiger Mütter, die sich gegenseitig den Rücken stärken, aber in dieser Online-Gruppe ist ausschließlich positive Bestätigung erwünscht, und sie fragt sich, ob wohl außer ihr noch jemand insgeheim so erschöpft ist, sich so außen vor fühlt, so zutiefst einsam.

Eigentlich hat dieser Job sie retten sollen, aber nun ist sie damit nur noch tiefer in Schwierigkeiten geraten.

Reiß dich zusammen, blöde Kuh, ermahnt sie sich selbst. *Ist doch nur Öl.*

Damit fühlt sie sich auch kein bisschen besser.

Sie fährt sich mit beiden Händen durchs Haar, das immer mehr dem ihrer Mutter ähnelt, seit ihr Friseur das Grau mit immer mehr Bleichmittel kaschiert und das Prozedere mit einem französischen Namen bezeichnet, der es gleich doppelt so teuer macht. Draußen vor dem Panoramafenster funkelt der perfekte Pool in der Sonne, aber sie kann nicht hineinspringen, weil das Wasser ihr Haar so spröde machen würde wie ungekochte Spaghetti mit einem fast moosartigen Grünstich. Sie sieht sich um, betrachtet die Lamellenwand, die Granitarbeitsplatte, die Edison-Glühbirnen, die auf die Jahreszeit abgestimmten Kissenbezüge. Alles ist perfekt, aber nichts *stimmt*.

Selbst der schneeweiße Hund, der auf einem zum Fell passenden Kissen vor sich hinschnarcht, ist nobel – ein Bichon namens Olaf, der mehr gekostet hat als Chelseas erstes eigenes Auto. Es musste ein Hund sein, der nicht haart, denn David findet den Gedanken unerträglich, dass Knäuel aus Hundehaaren wie Steppenläufer über den Marmorboden wehen. Der arme, süße Olaf hat Todesangst vor ihm und verbringt den Großteil

seines Lebens in Verstecken. Allerdings ist Olaf auch schwer inzuchtgeschädigt, eine ständig jaulende Neurosensammlung auf vier Beinen, die immerzu ganz unvermittelt Urinpfützen unter sich lässt.

Das große, geräumige Haus ist das genaue Gegenteil des schäbigen Apartments, in dem Chelsea aufgewachsen ist. Eigentlich sollte sie sich wohlfühlen in einer so schönen Umgebung, aber ihr ist, als kämen die Wände auf sie zu und als würde dieses Haus sie immer mehr erdrücken, wie eine auf sie niedergehende Lawine aus lauter *Zeug*. Und es ist eine niemals endende Arbeit, dieses ganze Zeug entweder prahlerisch perfekt zu arrangieren oder es zu verbergen, überhaupt alles am Laufen zu halten. Nie hätte sie sich träumen lassen, dass ihr Leben so sein würde. Dass sie sich von morgens bis abends fühlen würde, als stecke sie in der Falle.

Chelsea gießt sich gerade eine zweite Tasse Kaffee ein, die nichts gegen ihr bis ins Mark reichendes Unwohlsein ausrichten kann, als es an der Tür klingelt. Sie erstarrt. Blickt auf den Wandkalender – ein Fotokalender mit lauter Bildern ihrer Familie in zusammenpassenden blendend weißen Shirts –, aber es sind keine Termine eingetragen. Niemand kommt heute vorbei, um Arbeiten am oder im Haus zu erledigen, und eine Lieferung erwartet sie auch nicht. Dank *Dream Vitality* und David haben sich die meisten ihrer Freunde zurückgezogen, also kann das Klingeln nur eins bedeuten. Ihre Füße haben es längst begriffen und tragen sie rückwärts, weg vom großzügigen Eingangsbereich und Richtung Hauswirtschaftsraum, in dem sich die Fenster so hoch oben in der Wand befinden, dass man Chelsea von draußen nicht erspähen kann, wenn sie sich dort drinnen versteckt. Das Garagentor ist geschlossen, also verrät nichts, dass sie zu Hause ist.

Und dann vibriert das Handy in ihrer Hand, und auf dem Display erscheint ein Text.

Ich weiß, dass du da drinnen bist.

Selbst der Hauswirtschaftsraum kann sie nicht mehr retten. Sie geht zurück in die Küche, stürzt einen großen Schluck Kaffee runter und knallt den Becher so fest auf die Arbeitsplatte, dass die helle Flüssigkeit über den schwarzen Granit spritzt. Rasch läuft sie ins Bad, kämmt sich das Haar und frischt den Lippenstift auf. Ihre Mascara ist ganz leicht verlaufen und lässt ihre blauen Augen ein wenig hervortreten, und sie tupft rasch mit einem Tuch unter ihren Augen herum. Auf dem Oberteil ist ein winziger Kaffeefleck, also tauscht sie es gegen ein frisches und legt mittelgroße Diamantohrringe an – nicht so klein, dass man denkt, sie könnte sich nicht mehr leisten, aber auch nicht so groß, als wollte sie dringend damit herumprotzen.

Als es klopft, klingt es leicht und fröhlich.

Klopf klopf klopf-klopf-klopf.

Bin nur ich, scheint dieses Klopfen zu sagen. Ist nur ein kleiner Freundschaftsbesuch.

Könnte böartiger Narzissmus an Türen klopfen, würde es genau so klingen.

Wenn sie sich nicht beeilt, wird das nächste Geräusch das Scharren der Fußmatte sein, die beiseitegeschoben wird, und dann dreht sich der Notfallschlüssel im Schloss, also hastet Chelsea zur Tür, wirft zur Sicherheit einen Blick durch den Spion und öffnet mit jenem Lächeln, das man auch an Schimpansen beobachten kann, die einem größeren Schimpansen gegenüberstehen und wissen, dass sie gleich auseinandergenommen werden.

»Na, das hat aber gedauert«, sagt Patricia Lane, und ihr Lächeln ist, so höflich und korrekt es aussehen mag, doch genau das Lächeln eines stärkeren Affen, der einem rangniedrigeren Tier eine ordentliche Tracht Prügel mit einem Oberschenkelknochen verspricht. »Dreißig Grad hat es heute. Im April! Ein Glück, dass ich hier draußen nicht geschmolzen bin.«

Hexen schmelzen im Regen, nicht in der Sonne, würde Chelsea gern sagen, aber sie tut es nicht. *Und du hast dein ganzes Leben in Zentralflorida verbracht, also zieh doch weg, wenn es dir nicht gefällt*. Aber genau wie bei David macht Widerrede alles nur schlimmer.

»Hallo Mom. Komm rein.«

Es gibt keine Umarmung, keine gezierten Küsschen und ganz bestimmt keinen richtigen Kuss.

Gab es nie.

Patricia zupft die Strickjacke zurecht, die sie über ihrer Seidenbluse zusammengeknotet hat, und betrachtet ihre einzige Tochter abfällig, ehe sie eintritt. »Ich bin kein Vampir, Liebling. Ich gehöre zur Familie. Ich bin immer willkommen.«

Um ehrlich zu sein, sieht sie eher wie Chelseas ältere Schwester aus. Patricias Haar ist blonder, ihr Gesicht gebräunter und immer noch glatt, ihre Kleidung gepflegter, und sie ist so schlank, dass sie beide sich problemlos am Kleiderschrank der anderen bedienen könnten, wenn sie nicht vollkommen unterschiedliche Geschmäcker hätten. Die Diamanten an Patricias Ohren und Fingern und Handgelenken sagen nichts von *genau die richtige Größe*, sondern teilen einem mit, dass sie einen bei der geringsten Provokation genüsslich in Stücke reißen werden, während sie dabei auf höchst herablassende Weise als Erläuterung für die Mohs'sche Härteskala dienen. Chelseas Mutter, wie David zu sagen pflegt, hat alles Nötige *machen lassen*.

Als Chelsea die Tür schließt, dreht sich Patricia langsam um die eigene Achse, betrachtet den Kronleuchter und zieht eine perfekte Braue hoch.

»Du musst sie ermahnen, richtig Staub zu wischen, wenn sie einmal pro Woche kommen, Liebling«, sagt sie fast traurig. »Lass diese Reinigungsdienste einmal mit Kleinigkeiten durchkommen, dann vergessen sie als Nächstes, die Fußleisten abzu-

stauben, und am Ende fehlt plötzlich Geld. Reich ihnen den kleinen Finger, und sie nehmen die ganze Hand.«

Chelsea blickt zum Kronleuchter hoch, entdeckt aber keinerlei Staub daran.

»Was kann ich für dich tun?«, erkundigt sie sich in der Hoffnung, dass dieser Besuch bald vorbei sein möge, bemüht sich aber, so höflich zu sein, dass sie sich keine weitere Lektion einfängt.

Patricia, die gerade die Glasplatten über den Familienportraits auf Wasserflecken hin untersucht, richtet den Blick auf Chelsea und bringt es fertig, finster dreinzublicken, ohne dass sich irgendwelche Falten in die sorgfältig geglättete Spachtelmasse ihres Gesichts graben.

»Braucht eine Mutter denn einen Grund dafür, ihre Tochter zu besuchen?« Sie klingt verletzt. »Darf ich nicht einfach liebevoll an deinem Leben teilnehmen wollen?«

Mit zusammengebissenen Zähnen lächelt Chelsea sie an. »Natürlich darfst du das. Worüber möchtest du denn reden? Ella und Brooklyn kommen in der Schule sehr gut zurecht ...«

Patricia seufzt demonstrativ gekränkt und marschiert in die Küche, wo sie eine Tasse vom Haken nimmt, tadelnd hineinblickt und sie mit dem Geschirrhandtuch auswischt, ehe sie sich schwarzen Kaffee eingießt. Sie nippt daran, mit erwartungsvoll geschlossenen Augen, dann verzieht sie das Gesicht.

»Diese Bohnen sind zu stark geröstet. Ich habe dir doch gesagt, dass du nicht irgendeinen alten Mist kaufen darfst.«

Chelsea greift nach der Zwanzig-Dollar-Packung sortenreinem Kaffee aus einem Feinkostladen und hält ihn ihr hin. »Hab ich auch nicht.«

Statt die Packung zu nehmen oder auch nur eines Blickes zu würdigen, schlägt Patricia mit der flachen Hand darauf. Dieselbe Art Klaps verpasst sie, wie Chelsea weiß, auch klebrigen Kleinkindern, die ihr zu nah kommen. »Dann hast du die fal-

sche Sorte gekauft. Deine Generation, also wirklich. Ihr seid vollkommen lernresistent.« Patricia sieht sich in der Küche um wie ein Hund von der Flughafensicherheit, der auf der Suche nach noch mehr wundervoller Schmuggelware ist, und in dem Moment, als ihre Mutter einen bestimmten Punkt fixiert, ihre Augen aufleuchten und sich die Lippen zu einem Lächeln verziehen, wird Chelsea ihr Fehler bewusst.

»Oh!« Patricia stellt ihre Kaffeetasse ab und schlendert zu dem Holzköffchen hinüber, das immer noch auf dem Küchentisch steht. »Betreibst du also immer noch dein kleines ... Gewerbe?« Sie nimmt auf gut Glück irgendein Fläschchen heraus, dreht den Deckel auf, wobei sie das Siegel aufbricht, und schnüffelt. Chelsea zuckt zusammen. »Puh. Was haben die denn da zusammengepanscht? Riecht wie im Ramschladen zur Weihnachtszeit. Beahlt wirklich irgendwer Geld dafür?«

Chelsea könnte die Zutaten, Verwendungszwecke und Vorzüge des Öls auswendig herunterbeten, aber das wäre ein Fehler, ebenso wie es ein Fehler wäre, ihrer Mutter zu sagen, dass das Aufdrehen der Verschlusskappe Chelsea zwanzig Dollar gekostet hat, was schon vor Eintreffen des Briefs heute ein Problem gewesen wäre.

»Ja, das tut tatsächlich jemand. Fünfzig Dollar pro Fläschchen.« Sie nimmt es Patricia aus den langen, schmalen Fingern, schraubt es wieder zu und steckt es zurück ins Köfferchen. »Das ist unser beliebtestes Produkt. Dank dieses Öls wird keiner von uns dieses Jahr die Grippe bekommen. Und es heißt, gegen Long Covid hat es ebenfalls positive Effekte.«

Patricia rümpft so stark die Nase, dass sie an eine Französische Bulldogge erinnert. »Na dann. Also *ich* würde darauf nichts geben, aber ich nehme mal an, ihr Millenials glaubt lieber an falsche Hoffnungen und irgendwelches Voodoo-Schlängöl als an richtige Arbeit.« Sie greift wieder nach ihrer Tasse und nippt daran, wobei sie in den Garten blickt, als befän-

den sie sich in einem Werbespot und würden sich im nächsten Moment mit verhangenem Blick darüber unterhalten, heute nicht ganz auf der Höhe zu sein. Chelsea ist heilfroh, dass am Morgen der Gärtner da war und die herabgefallenen Äste eingesammelt hat. »Weißt du, Chel, ich mache mir Sorgen um dich. Du hast alles, was du brauchst, aber du kannst es nicht lassen, ständig deine kleinen ... Projekte nebenher zu betreiben. Da war dieser Fernstudiengang, den du, glaube ich, schon vor langer Zeit abgebrochen hast. Dann das mit dem Blog. Einmal wolltest du ein Buch schreiben, aber daraus ist auch nichts geworden. Eine Weile hast du Masken genäht. Und jetzt diese Öle. Ich mache mir wirklich Sorgen, dass du schon wieder von einer Enttäuschung in die nächste stolperst. Eine Frau sollte sich von der Liebe ihrer Familie nähren, nicht von ihren ... Experimenten.«

Chelsea lockert die Hände, die sie unwillkürlich zu Fäusten geballt hat. Nicht dass ihre Mutter dazu auch noch etwas sagt. Wenn die Liebe der Familie das wäre, wovon sich eine Frau nährt, dann wäre ihre Mutter ein wandelndes Skelett; sie hat nach Chelseas Geburt den Kontakt zu ihrer Familie abgebrochen, vermutlich aus Scham, und sie taucht nur hier auf, wenn sie etwas will oder mal wieder ihre Krallen wetzen möchte.

»Ich brauche etwas zu tun, Mom. Beide Mädchen sind in der Schule. Ich bin ein wenig rastlos.«

Patricia versucht eine mitleidige Miene aufzusetzen, stellt ihre Kaffeetasse ab und streckt die Hände nach Chelsea aus, um ihrer Tochter das Haar über die Schultern zu legen. Sie seufzt, als es nicht recht klappen will. Chelseas Haut kribbelt, aber sie weiß, dass es besser ist, nicht zurückzuweichen.

»Wenn du so rastlos bist, solltest du diese Energie vielleicht lieber nach innen richten. Eine neue Frisur. Ein Ergometer oder Yoga. Ein bisschen Zeit im Spa verbringen. Vielleicht ein bisschen kosmetisch was machen lassen.« Sie tippt mit einem kal-

ten Finger gegen Chelseas Stirn. »Mein Arzt ist ein Genie. Und Diät-Shakes heutzutage schmecken genau wie Milchshakes. So reichhaltig!«

Chelsea spürt, wie ihr Zornesröte den Hals hinauf bis in Wangen und Stirn kriecht. Kurz stellt sie sich vor, wie sie den Finger ihrer Mutter mit beiden Händen packt und bricht, als wäre er ein Stift. Rasend schnell kreisen Worte durch ihren Kopf, von *Wozu brauche ich denn Sport, wenn wir doch dieselbe Kleidergröße haben?* bis zu *Unabhängigkeit ist wichtiger, als so zu tun, als wäre man nur halb so alt, wie man ist – nicht dass du das verstehen könntest* oder *Wenn ich einen wesentlich älteren Mann nur um des Geldes willen geheiratet hätte, wäre ich vielleicht auch so selbstgefällig*. Aber Chelsea weiß, dass es bei den Äußerungen ihrer Mutter niemals wirklich um Chelsea geht. Und wie fast immer in ihrem Leben macht Gegenwehr alles nur noch schlimmer.

»Ich denke mal drüber nach«, sagt sie. »Yoga, meine ich. Danke fürs Zuhören, Mom.«

Patricia schließt die Augen und bewegt geschmeidig die Schultern, wie bei einem kleinen Tanz, als hätten Komplimente für sie einen Nährwert. Witzigerweise erinnert sich Chelsea ganz genau daran, wie ihre Mutter sich früher gegeben hat, als sie noch arm waren und bevor sie beschlossen hat, reich zu heiraten und zu diesem Zweck ihren Südstaatenakzent abgelegt hat, zusammen mit ihrer Angewohnheit, Leute anzuschreien, die nicht taten, was sie von ihnen wollte. Diese aktuelle Version von Patricia ist eine Erfindung, das ganz eigene ... Experiment ihrer Mutter. Und verdammt soll sie sein, aber es hat funktioniert.

»Ich will nur das Beste für dich, Liebes. Das wollte ich immer. Du musst für dich sorgen. Und für die Kinder.« Patricia blickt zum Wandkalender hinüber, auf dem Ella und Brooklyn am Strand um die Wette strahlen, und runzelt die Stirn. »Wann

war denn dieser Ausflug? Ich kann mich nicht erinnern, dass ihr mich eingeladen hättet.«

Aber ehe Chelsea antworten kann, hat sich Patricia die Überziehungsbenachrichtigung vom Küchentresen geschnappt und liest sie so eifrig wie eins der Klatschmagazine, die sie angeblich so sehr verabscheut, aber heimlich unter dem Waschbecken in ihrem Bad hortet. Sie keucht auf und presst eine Hand gegen die Brust.

»Chelsea, was ist das? Dein Konto ist überzogen?«

Chelsea beißt die Zähne so fest zusammen, dass sie befürchtet, eine Krone zu spalten, reißt ihrer Mutter das Dokument aus der Hand, faltet es entschlossen zusammen und steckt es in die Gesäßtasche ihrer Skinny Jeans. »Das ist nichts. Da ist nur irgendwem ein Fehler unterlaufen. David kümmert sich darum.«

Patricia leckt sich über die Lippen wie ein Fuchs und tritt dicht an Chelsea heran, legt ihr die knochigen Hände auf die Schultern. Ihr Parfüm dringt Chelsea in Nase und Mund, Lilien und giftige Maiglöckchen, und am liebsten hätte sie sich würgend abgewandt.

»Liebling«, sagt ihre Mutter salbungsvoll und mitfühlend, die Augen unschuldig aufgerissen. »Wenn du in Schwierigkeiten steckst ... du kannst mir alles erzählen.«

Nicht *werde ich dir helfen*, wie Chelsea sehr wohl bemerkt, sondern *du kannst mir alles erzählen*.

»Es ist alles in Ordnung, Mom.« Chelsea zuckt mit den Schultern und versucht zu lächeln. »Sieh dich doch um. Uns geht es blendend.«

Patricia sieht sich um, mit einem Blick, als befürchte sie, das Haus könne rings um sie herum zusammenbrechen. »Dann gehe ich mal davon aus, dass David weiß, was er tut. Aber ich sollte jetzt los. So viel zu tun. Du kennst das ja.«

Während ihre Mutter eilig zur Tür marschiert und im Vor-

beigehen mit kritischer Miene einen Finger über die Wandverfädelung gleiten lässt, fragt sich Chelsea, ob sie es überhaupt bemerken würde, wenn sie hier und jetzt einen Herzinfarkt hätte. Enge Kehle, Schmerzen in der Brust, heiße Stirn, taube Finger – all das sind Symptome, die sie auch bei jeder noch so kurzen Begegnung mit Patricia Lane verspürt. Zum Glück zieht sich ihre Mutter in den Ferien in ihr Refugium auf den Outer Banks zurück. Sie sagt, von den Kindern bekäme sie Migräne. Chelsea fragt sich, ob sie wohl einsam und traurig ist, wenn sie Weihnachten in dem wunderschön eingerichteten, aber leeren Strandhaus verbringt, während ihr neuester Ehemann Golf spielen geht, aber sie würde sie nie danach fragen. Am Ende bekäme sie vielleicht noch eine Antwort.

»Danke, dass du vorbeigeschaut hast«, sagt sie an der Tür.

Patricia dreht sich um, und auf ihrer Stirn prangt rebellisch eine einzige elegante Falte. »Ich wollte dir noch irgendwas sagen, aber ich erinnere mich nicht mehr, was es war. Werde ja nicht alt, Liebling. Glaub mir, mein Gedächtnis ist das reinste Sieb.«

Chelsea lächelt verständnisvoll und öffnet die Tür. »Na ja, du kannst mir ja jederzeit eine Nachricht schreiben.«

Patricia tritt nach draußen, die Hand schützend gegen den gleißenden Sonnenschein erhoben, der über sie hinwegpült. »Nachrichten sind so unpersönlich. Ich begreife nicht, was ihr jungen Leute gegen echten Kontakt habt.«

Darauf gibt es keine vernünftige Antwort, also sagt Chelsea nur munter: »Mach's gut, Mom!«

Patricia nickt, vollführt eine Kehrtwendung auf ihren hochhackigen Sandalen und ist schon halb bei ihrem Wagen, als sie auf einmal stehen bleibt. »Ach, jetzt fällt es mir wieder ein!«, ruft sie, macht sich aber nicht die Mühe, wieder ein Stück auf ihre Tochter zuzugehen. »Da kam etwas in den Nachrichten. Irgendein neues Virus? Nicht wie Covid. Die Leute benehmen

sich eigenartig, werden gewalttätig. Es gab einen Vorfall in irgendeinem Geschäft. Jemand wurde getötet. Erschlagen mit einer Flasche Thousand Islands, kannst du dir das vorstellen?»

Chelsea ringt um ihre Beherrschung; ihre Mutter ist schon fast weg, und sie will ihr auf keinen Fall einen Grund liefern, doch noch länger zu bleiben.

»Okay. Ich sehe mir die Nachrichten an und gehe nicht einkaufen. Verstanden. Danke, Mom!«

Patricia kommt einen Schritt näher und blickt sie flehend an. »Nein, Liebes. Geh nicht in *den* Laden. Sieh im Internet nach, welcher es war. Mach dich schlau, was da los war. Trag vielleicht erst mal eine Maske. Sei einfach vorsichtig. Für die Kinder.«

Für mich, meint sie in Wirklichkeit.

Ihrer Mutter liegt nicht viel an ihr, aber sie hat auch keine Lust auf all die unerfreulichen Umstände, die mit dem Tod eines Angehörigen verbunden sind. Ihren ersten Mann zu verlieren war so *lästig* – ihre eigene Formulierung –, vor allem, da seine Kinder das ganze Geld geerbt haben und Patricia sich auf die Suche nach einem neuen, reicheren Mann machen musste, und zwar schnell, damit sie zur Sommergala des Country Clubs jemanden gefunden hatte. Wenn Chelsea oder ihren Mädchen etwas zustoßen würde, müsste Patricia deswegen womöglich extra ihren regelmäßigen Friseurtermin absagen.

Nachdem sie ihre Botschaft losgeworden ist, macht Patricia wieder auf dem Absatz kehrt und eilt zu ihrem eleganten weißen Sedan.

Sie winkt nicht zum Abschied, aber dafür trampelt sie über die frisch gepflanzten Begonien hinweg.

2

PATRICIA ÜBERPRÜFT IM RÜCKSPIEGEL ihr Make-up und beschließt, ihr nächstes Estée-Lauder-Geschenkpaket Chelsea zu überlassen. Das arme Mädchen braucht dringend mal einen teureren Mascara und ein bisschen Farbe auf den Wangen. Die Sache mit Chelsea ist, dass sie von Geburt an kränklich, mürrisch und nachtragend war, sie hat immerzu um sich getreten und gebrüllt. Aber ist es denn wirklich so schwer, mal einen neuen Lippenstift auszuprobieren? Patricia war für all die kleinen, nützlichen weiblichen Tricks immer sehr aufgeschlossen, und sie ist zufrieden mit dem, was sie im Spiegel sieht, auch wenn ihre Stirn mal wieder eine Auffrischung braucht. Sie legt den Rückwärtsgang ein und setzt zurück, und als die Hinterräder unerwartet über etwas hinwegrucken, das in der Einfahrt liegt, japst sie ganz damenhaft auf. Vermutlich ein Gartenschlauch oder eine Zeitung oder irgendwas anderes, das weggeräumt gehört. Wenn Rosa oder Miguel irgendwelches Zeug in Patricias Einfahrt liegen lassen würden, gäbe es eine Ansage, die sich gewaschen hat.

Die Gegend, in der Chelsea wohnt, ist gar nicht so schlimm, aber das Tor an der Zufahrt braucht eine Ewigkeit, ehe es sich ratternd öffnet. Als Patricia weiterfährt, hupen die Fahrer hinter ihr sie an, weil sie sich auf der kurvenreichen Straße, die um den See herumführt, vernünftigerweise an die Geschwindigkeitsbegrenzung hält. Verärgert schaltet sie das Radio ein und geht mehrere Sender durch, aber überall schreien und schimpfen und jammern sie wegen dieses unglücksseligen Vorfalles

herum, über diese Gewalttat, die für eine solche Gegend höchst ungewöhnlich ist. Patricia würde niemals in so einem Laden einkaufen, wo man sich mit irgendwelchen übergewichtigen Hausfrauen um Klopapier und Käsebällchen streiten muss. Für so etwas hat man Angestellte.

Sie verpasst knapp eine grüne Ampel und muss an einer großen Kreuzung halten. Gegenüber sieht sie ein kleines gelbes Gebäude, kaum mehr als eine Hütte. Ein verblichenes Schild verkündet: BIG FRED'S FUSSBÖDEN, und im schlampig dekorierten Schaufenster befinden sich schäbige Beispiele für Bodenbeläge, die einst vermutlich brauchbar waren, allerdings auch schon in besseren Tagen unansehnlich. Doch jetzt sind sie verblichen und abgenutzt, und niemand, der noch bei klarem Verstand ist, würde anhalten und sich in diesen winzigen Laden begeben, um ein Wort mit Big Fred zu wechseln. Über die Digitalanzeige draußen ruckeln rote Buchstaben: WENN DU ES VERSAUT HAST, BESORG IHR, WAS SIE WIRKLICH WILL: EINEN NEUEN FUSSBODEN!

Patricia zieht eine Braue hoch. Als müsste sie erst warten, bis ihr Mann zu Kreuze kriecht, wenn sie neue Böden haben will. Tatsächlich hätte sie sehr gern einen neuen Boden im Wintergarten, aber Randall beklagt sich immer noch über den Staub von der letzten Badrenovierung. Sie muss warten, bis er das nächste Mal mit den Jungs vom Gericht seinen zweiwöchigen Angeltrip auf die Bahamas unternimmt, bis sie das in Auftrag gibt. Und ganz sicher wird sie ihre neuen Böden nicht aus einem schäbigen kleinen Drecksladen wie diesem beziehen, der sie allzu sehr an die winzige Mühle erinnert, in dem sie in einem einzigen Zimmer gehaust hat, als Chelsea noch ein Baby war. Sie hat ihr Bestes gegeben, um diese Zeit aus ihrer Erinnerung zu verbannen, den ständigen Kampf, die Unordnung und den *Lärm*. Sie hat das hinter sich gelassen. Es ist vorbei. Diese Hütte ist nur eine groteske Erinnerung da-

ran, wie hart sie gearbeitet hat, um dort hinzukommen, wo sie jetzt ist.

Endlich springt die Ampel auf Grün, und sie ist nicht mehr gezwungen, diese Laufschrift anzustarren, die sie auf so unelegante Weise daran erinnert, dass sie mit ihrem nächsten Renovierungsprojekt mal in die Gänge kommen sollte. Der Besuch bei Chelsea war so ermüdend, dass sie schnell wieder aufgebrochen und jetzt zu früh dran ist für ihren wöchentlichen Lunch mit Randall, aber im Club gibt es immer etwas zu tun, vor allem seit sie Mitglied in dem Ausschuss ist, der die Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert. Ihr erster Mann war ebenfalls Mitglied im *Emerald Cove Country Club*, deshalb ist sie ohne Unterbrechung seit fast zwanzig Jahren mit dabei. Hank winkt sie durchs Tor, und sie stellt den Wagen weiter vom Clubhaus entfernt ab als üblich, weil sie nach einem schattigen Parkplatz sucht. Während sie aufs Clubhaus zuläuft, berührt sie unauffällig ihr Armband, ihre Halskette, die Ohringe, ihr Haar. Richtet die Strickjacke, streicht die Hose glatt und überprüft, als sie den Bordstein erreicht, mit einem Blick ihre pedikürten Zehennägel. Patricia ist nicht religiös, aber das hier ist ihre Art des Bekreuzigens. So segnet sie sich selbst, erdet sich. Wenn alles so ist, wie es sein soll, wenn alles perfekt ist, dann wird ihr nichts zustoßen.

Die automatischen Glasschiebetüren gleiten auf, und sie schließt kurz die Augen, als kalte Luft über sie hinwegspült wie eine Welle, die die drückende Hitze, den Schweiß und die Mühsal der Außenwelt von ihr abwäscht. Hier drinnen ist alles genau richtig, und Patricia fühlt sich ganz und gar zu Hause. Unaufdringliche Kunstwerke in Pastellfarben und goldenen Rahmen hängen an den buttergelben Wänden, und die gemusterten Teppiche sind stets makellos sauber. Die Plastikpflanzen sterben nie, verwittern nicht, bekommen keine braunen Spitzen – und werden, anders als Chelseas Kronleuchter,

täglich abgestaubt. Barbara Chatham hat mal versucht, einen Assistenzhund mit ins Clubhaus zu nehmen, und alle haben sich derart über sie aufgeregt, dass sie am Ende lieber umgezogen ist. So sauber ist es hier drinnen. Kein Wunder, dass sie sich zu Hause fühlt.

»Guten Morgen, Mrs. Lane«, sagt irgendein junger Mensch hinter dem Empfangstresen mit gekünsteltem Lächeln. Patricia hebt die Hand so minimal wie möglich und behält das unverbindliche Lächeln im Gesicht. Nach so vielen Jahren hier im Club vergisst sie manchmal, dass sie jetzt Mrs. Lane ist und nicht mehr Mrs. Worthington. Oder, noch viel früher, eine junge, unverheiratete Mutter, auf deren schäbigem Plastik-Namensschild einfach nur PATTY stand.

Die Türen des Speisesaals sind noch geschlossen, und sie zieht die Brauen zusammen, ehe sie das Lächeln wieder an Ort und Stelle tackert und Richtung Lounge geht. Sie hört das melodische Stimmengewirr, ehe sie sie sieht: Lauter Frauen, die höflich miteinander diskutieren. Phrasen fliegen durch die Luft, so etwas wie *Ich meine ja nur* und *Sollten wir nicht vielleicht auch bedenken* und *So ist es nun einmal, aber natürlich habe ich das nicht zu entscheiden, was weiß ich also darüber?* Die kleinen Härchen in ihrem Nacken richten sich auf. Irgendwas geht hier vor in ihrem Königreich, ohne dass sie davon wusste. Sie biegt um die Ecke, späht durch die offen stehenden französischen Flügeltüren und entdeckt lauter bekannte Gesichter im Konferenzraum. Ganz vorn steht eine Frau, die sie früher mal als Freundin betrachtet hat.

»Patty, bist du es?« Ihre Stimme klingt unangenehm triumphierend. »Ich habe mich schon gefragt, wo du steckst.«

Als Patricia hereinkommt, wird es ganz still. Zwanzig Frauen mustern sie von Kopf bis Fuß, ihre Blicke tasten sie ab wie Ameisen, die über sie kriechen und nach einem Riss in der Fassade suchen. Sie hebt das Kinn und lächelt ihr bewährtes

Lächeln, das besagt, dass jene, die das Sagen haben, ihre Vormachtstellung niemals anzweifeln.

»Nun, ich wäre schon hier gewesen, wenn ich wüsste, dass du eine Party für mich organisierst, Karen.« Ihrer Stimme fehlt nicht viel zu einem Schnurren.

»Es ist eine spontan anberaumte Krisensitzung«, meldet sich Lynn zu Wort, ihre Stimme klingt gepresst. »Wegen der Blumen.« Karen wirft ihrer Handlangerin einen wütenden Blick zu, sagt aber nichts. Patricia zieht die Brauen hoch, um eine Erklärung zu verlangen. »Die Floristin hat abgesagt. Also brauchen wir für die Gala einen neuen Floristen.«

Würde es einen freien Platz geben, hätte sich Patricia gesetzt, aber Karen hat dafür gesorgt, dass das nicht geht, so wie sie offenbar dafür gesorgt hat, dass niemand ihre Mitvorsitzende über dieses geheime Treffen informiert hat. Diese theatralische alte Fledermaus plant vermutlich, irgendwelche Nelken mit Schleierkraut zu bestellen oder etwas ähnlich Grauenhaftes.

»Das ist ja ganz einfach.« Patricia schnippt mit den Fingern und lässt ihre Diamanten klimpern. »Die Frau von Randalls Golffreund ist Floristin. Die beiden spielen heute zusammen. Ich kümmerge mich darum. Siehst du? Es gibt überhaupt kein Problem. Ich hoffe doch sehr, Karens ... *kleines Meeting* hat euch keine allzu großen Umstände bereitet.« Sie hebt das Handgelenk und blickt strahlend auf ihre neue Armbanduhr. »Oh, seht nur, wie spät es schon ist! Ich muss zum Lunch mit dem Richter. Ich schreibe euch allen am Nachmittag eine Rundmail, um die Buchung der neuen Floristin zu bestätigen. Und ich kümmerge mich darum, dass alles bei unserer ursprünglichen Planung mit dem tropischen Arrangement bleibt. Diese Paradiesvogelblumen werden so edel aussehen. Wir sehen uns später!«

Sie winkt ihnen mit den Fingerspitzen zu, macht kehrt und marschiert zur Tür hinaus Richtung Speisesaal. Er ist noch

nicht geöffnet, aber der Schlüssel zum Gewinnen solcher Schlachten ist immer noch derselbe wie damals, als sie noch jung war und diese Schlampe namens Candy im Diner versucht hat, ihr das Trinkgeld zu stehlen: Rein, direkt an die Kehle und Abgang. Irgendwo hat sie noch immer ein Bündel von Candys Haar, eine Kampftrophäe, die sie stets daran erinnert, dass man Gegner am besten loswird, indem man dafür sorgt, dass sie bereuen, sich jemals mit einem angelegt zu haben.

Sie setzt sich auf das Sofa vor dem Speisesaal und lauscht dem verheißungsvollen Klirren von Silberbesteck und Porzellan, da klingelt ihr Handy. Sie nimmt es aus ihrer Birkin-Handtasche und hält es ein Stück von ihrem Ohr weg; sie hat auf Facebook gelesen, dass man Krebs bekommen kann, wenn man es zu nah ans Ohr hält, und außerdem mag sie es nicht, wenn ihre Ohrringe übers Display kratzen.

»Hallo?«

»Bist du es, Schatz?« Randalls Stimme ist leise und honigsüß, und Patricias Blick verfinstert sich. Sie weiß, was das bedeutet.

»Wer außer mir sollte an mein Handy gehen?« Sie weiß, wie gereizt sie klingt, aber das soll er ruhig merken. »Wo bist du? Sie öffnen gleich den Speisesaal.«

»Genau darum geht es, Liebste. Ich befürchte, ich kann dir heute keine Gesellschaft leisten. Die Zeugenbefragungen dauern doch länger ...«

Was ein Code dafür ist, dass seine Sekretärin heute zum Lunch bleibt ... was Patricia weiß, weil sie ihn kurz nach ihrer Hochzeit mal mit seinem Lieblings-Hühnersandwich überraschen wollte und ihr aus seinem Büro dieses kleine Miststück entgegengehuscht kam, mit verschmiertem Lippenstift, aufgeknöpfter Bluse und Mascaraschatten unter den Augen.

»Zum Abendessen schaffe ich es wohl auch nicht. Du weißt ja, wie das ist.«

Ihr Lächeln ist scharf wie eine Sense. »Ja, das weiß ich.«

»Mach dir einen schönen Tag mit deinen Mädels, okay? Trinkt eine Runde Champagner oder so. Worauf immer du Lust hast.«

Die Türen öffnen sich und geben den Blick frei auf einen leeren Speisesaal, der funkelnd sauber auf Gäste wartet. Auf sämtlichen Tischen stehen frische Blumen, und Sonnenstrahlen fallen durch die kristallklaren Fenster, hinter denen makellos grün der Golfplatz liegt. Sie weiß: Wenn sie noch einen Moment wartet, wird sie sehen, wie Männer ihre Golfwagen über das Grün steuern, neben sich ihre Ehefrauen, und sie lachen und trinken Bier und necken einander, während andere Paare fröhlich die Wanderwege entlangwalken, begleitet von Irischen Settern, oder sie nehmen stattdessen die puderblauen Fahrräder, die säuberlich aufgereiht neben dem Club stehen. Frank und Emily Lambert gehen an ihr vorbei ins Restaurant, Arm in Arm, lachend, und bekommen den besten Tisch. Den Tisch, den sich eigentlich Patricia heute für den Lunch mit Randall sichern wollte.

»Hab einen schönen Tag, meine Süße«, sagt er.

»Du auch«, antwortet sie, wie es sich gehört, und klingt dabei wie die automatische Stimme eines der grauenhaften, programmierten Teddybären, die ihre jüngste Enkeltochter so liebt. Jene Bären, die in einem obszönen Ritual im Einkaufszentrum befüllt werden, bei dem man zusehen muss, wie ein Teenager ein Rohr in den pelzigen Bärenhintern steckt und ihn bis zum Bersten mit Flaum füllt.

Die Verbindung wird unterbrochen, und sie hält das Handy noch einen Moment in der Luft, als könne ihm noch der Gedanke kommen, dass er sich mit keiner Silbe entschuldigt hat.

Andere Frauen, so nimmt sie jedenfalls an, lieben ihre Ehemänner. Aber sie hat schon mal einen Mann geliebt, oder zumindest hat sie das damals gedacht, und was hat es ihr gebracht? Mit achtzehn schwanger, wurde sie von ihm verlassen

und von ihrer Familie aus dem Haus gejagt. Sie war vollkommen am Boden. Und seither betrachtet sie Männer nur noch unter dem Aspekt ihrer Nützlichkeit, sie waren ihre Leitersprossen auf dem Weg zu mehr Sicherheit und schließlich, als sie genug Arbeit investiert hatte, einem angenehmen Leben. Ihren ersten Gatten, den Unternehmer, fand sie und sicherte sie sich, nachdem Chelsea mit achtzehn endlich ausgezogen war, und er verschaffte ihr Ansehen und Respekt. Ihr zweiter Mann, der Richter, hat ihr schließlich zu Macht und Reichtum verholfen.

Vielleicht stirbt er ja, während er seine Sekretärin auf seinem Mahagonischreibtisch durchorgelt. Dann steht ihrem neuen Fußboden nichts mehr im Weg.

3

ELLA WARTET VOR DEM GEBÄUDE H in einem kleinen Schattenfleck, der nur zwischen der sechsten und siebten Schulstunde da ist. Ihr Oberteil und einzelne Haare bleiben an der rauen Ziegelmauer hängen, an der sie lehnt, während sie sich so cool wie möglich gibt, die Arme vor der Brust verschränkt, um das Zittern ihrer Hände zu verbergen. Wenn sie hier draußen außerhalb der Schulstunden erwischt wird, wird sie bestimmt suspendiert, zumindest aber bekommt sie einen Verweis. Wenn ihr Dad rausfindet, dass sie einen Freund hat, bringt er sie um.

Wirklich, dann bringt er sie um.

Die Tür schwingt auf, und Hayden kommt heraus, wie immer in Knopfleistenhemd und Khakihosen, das weiche blonde Haar in einer Frisur, die exakt zwischen Klassensprecher und Klassenclown liegt. Er lächelt. Früher hat sie geglaubt, dieses Lächeln sei speziell für sie reserviert, aber inzwischen weiß sie, dass er so lächelt, wenn er sich aufs Rumknutschen freut.

»Hey, mein Engel«, sagt er.

»Hey«, antwortet sie.

Er lässt seine Tasche mit den Büchern darin zu Boden plumpsen und legt eine Hand hinter ihr flach an die Backsteinwand, kesselt sie mit seinem Körper ein. Ehe sie ihre Reaktion unterbinden kann, zuckt sie leicht zurück und wendet das Gesicht ab. Er sieht es und umfasst mit der anderen Hand ihr Gesicht, dreht es grob zu sich und hebt es an, sodass er sie küssen kann. Sie lässt es zu, aber ... na ja, es gefällt ihr nicht. Es fühlt sich nicht richtig an, nicht so wie in den Büchern, die sie gern liest

und in denen Mädchen gute Küsse als warm, trocken, weich, zärtlich und herantastend beschreiben. Wenn sie solche Beschreibungen liest, kribbelt es in ihrem Bauch, und beim ersten Mal, als Hayden sie geküsst hat, hat sie dieses Bauchkribbeln ebenfalls verspürt. Jetzt aber spannt sich alles in ihrem Bauch an, ihr wird ein wenig übel, und an seinem Kuss ist überhaupt nichts zärtlich.

Seine Lippen sind hart, die Bartstoppeln kratzen, seine Zunge dringt grob in ihren Mund vor, und seine Zähne schlagen gegen ihre. Sein Atem riecht nach Blaubeeraroma, und sie fängt fast an zu würgen. Also hat er wieder mit Tyler gedampft, obwohl er ihr versprochen hat, dass er damit aufhört und obwohl er bis zum Hals in Schwierigkeiten steckt, falls sein Vater davon Wind bekommt. Seine Zunge drängt und schiebt sich vorwärts, es erinnert sie an das systematische, professionelle Vorgehen eines Zahnarztes. Sie öffnet die Augen, nur einen Spalt, und sieht, dass er die Stirn gerunzelt hat. Dann löst er sich von ihr.

»Was ist los, El?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich meine, warum küsst du mich nicht?«

Der Satz wühlt sie auf. Es klingt, als wäre er verärgert, dass sie angenommen haben könnte, er sorge sich um ihre Gefühle. Anfangs hat sie das wirklich geglaubt. Sie waren Freunde. Haben jeden Tag bei den Theaterproben miteinander geflirtet, sich ständig geschrieben und gegenseitig Memes geschickt und auf der Bank beim Parkplatz miteinander rumgemacht, beobachtet von ihren kichernden Freundinnen. Aber sobald sie eingewilligt hatte, offiziell mit ihm zusammen zu sein, seit feststand, dass er sie jederzeit küssen konnte, hatte sich etwas verändert. Er gab sich irgendwie eher ... geschäftsmäßig? Jedenfalls fühlte es sich nicht sehr nach Liebe an, das stand fest.

Klar, er schenkt ihr immer zum Montagstag ihrer Beziehung eine Blume, stets vor Publikum, und ja, sie gehen gemein-

sam zum Abschlussball, und er hat bereits die Farben mit ihr abgestimmt. Aber sie hat gedacht, es würde irgendwie ... mehr sein. Mehr Bauchkribbeln und tiefsinnige Gespräche, Insiderwitze und nächtliche Nachrichten, in denen er ihr wünscht, dass sie gut schläft. Sie hat geglaubt, es würde alles sehr liebevoll sein.

Er ist niemals liebevoll.

Am liebsten würde sie ihn wegschieben, vielleicht sogar Schluss machen, aber er ist in der Theater-AG, so wie alle, mit denen sie befreundet sind, und wenn sie einfach so mit ihm Schluss macht, obwohl er der perfekte Freund ist, bringt sie damit alle gegen sich auf, und am Ende werden sie sie hassen, so wie es seiner Ex-Freundin Maddie Kim letztes Jahr ergangen ist, und dann stellt ihr bei der nächsten Aufführung jemand absichtlich ein Bein, damit sie vor den Augen der ganzen Schule auf die Nase fliegt. Denn in der Öffentlichkeit behandelt Hayden sie wie eine Prinzessin.

Er stellt sie auf ein Podest.

Sie möchte von diesem Podest runterspringen.

»Es ist ja nur ... ich steh nicht so darauf, vor allen Leuten rumzuknutschen.«

»Tun wir doch gar nicht. Hier sind wir total unter uns.«

Ella schnaubt und zeigt auf die belebte Straße hinter dem Maschendrahtzaun, der die Schule umgibt.

»Scheiß auf die Leute. Ich konzentriere mich ganz auf uns, Babe.«

Sein Kopf schießt auf sie zu, und er küsst sie erneut. Es fühlt sich an, als würde eine Möwe auf sie herabstoßen; als wäre er fest entschlossen, sich von ihr zu nehmen, was immer er kriegen kann. Er legt die Hände an ihre Hüften und drückt sanft zu, streicht ihr pflichtbewusst ein paarmal über den Rücken, ehe er sich nach vorn vorarbeitet und versucht, die großen Daumen mit den abgekauten Nägeln unter ihren BH zu schieben.

Sie versucht sich aus seinem Griff zu winden und hofft, er versteht das als Hinweis, aber er packt sie nur fester, und seine Daumen drücken hart genug zu, dass sie später blaue Flecken an den Rippen haben wird.

»Komm schon«, sagt sie, drückt seine Hände nach unten und hält sie fest. Mit der Backsteinmauer im Rücken, die ihr das Oberteil zu zerreißen droht, kann sie nicht weg. »Die nächste Stunde fängt doch gleich an. Hast du gelernt?«

Er entreißt ihr seine Hände und wirft einen Blick aufs Handy. Das Display spiegelt sich in seinen Augen, und er presst verärgert die Lippen zusammen. »Ach was. Ich bekomme doch eh immer Einsen.«

Und das ist wahr. Sie selbst muss lernen wie blöd, weil ihr Vater ihr bei schlechten Noten den Wagen wegnimmt, aber Hayden strengt sich kein bisschen an und hat trotzdem in allen Fächern glänzende Noten. Er ist klug, er ist in der Theater-AG, er ist in der Baseball-Mannschaft. Er ist überall. Er ist perfekt. Sein Dad unterrichtet hier an der Schule. Und in aller Leute Augen ist er der reinste Goldjunge.

So hat ihn Ella anfangs auch gesehen. In Büchern ist der *Bad Boy* immer in Wirklichkeit ein guter Kerl, der seine gute Seite nur dem Mädchen zeigt, das er liebt. Im echten Leben allerdings sind die guten Jungs alle in Wirklichkeit üble Typen, die sich gut tarnen können, und niemand will es glauben, ehe es zu spät ist. Das ist der Grund, weshalb ihre Freundin Kaylin letztes Jahr vom Assistenten des Basketball-Trainers vergewaltigt wurde und die Schule verlassen musste – er hingegen ist jetzt natürlich Cheftrainer. Denn es gab keine Beweise, und als Kaylins Wort gegen seins stand, hat Kaylin verloren. Gute Trainer findet man eben nicht an jeder Ecke.

Die Basketball-Mannschaft gab Kaylin die Schuld an einigen verlorenen Spielen. Nachdem sie während einer Brandschutzübung unter ungeklärten Umständen zu Boden gestoßen wurde

und sich einen Arm brach, hat sie sich fürs Homeschooling entschieden. Sie antwortet nicht mehr auf Ellas Nachrichten.

»Hey, fährst du mich nachher nach Hause?«, fragt Hayden. Er ist im zweiten Highschool-Jahr und bekommt seinen brandneuen Jeep erst nächstes Jahr, während sie bereits seit einem Jahr ihren uralten Honda fährt.

»Ich muss nach Hause und auf Brooklyn aufpassen«, behauptet sie.

»Dann setz mich unterwegs ab. Ich verspreche dir, dass ich mich benehme.«

Der Schulgong ertönt, und überall fliegen Türen auf. Schüler hasten an ihnen vorbei, und unter ihren wissenden Blicken brennen Ellas Wangen.

»Komm schon, Babe. Nimm mich nachher mit«, fleht er sie an und reibt an ihrem Arm. »Ich bin auch ganz artig.«

Sie will nicht, aber zu ihrer Beschämung weiß sie verdammt gut, dass sie es trotzdem tun wird.

Außerdem weiß sie verdammt gut, dass er sich nicht benehmen wird.

»Ich muss los.« Sie dreht sich rasch um und taucht in der Menge unter; zieht den Kopf ein und drückt sich durch so enge Lücken hindurch, dass Hayden ihr nicht folgen kann.

Er kennt ihren Stundenplan auswendig und kommt manchmal in den Unterricht und witzelt mit den Lehrern herum, mit denen sein Vater befreundet ist. Anfangs hat ihr das imponiert, aber mittlerweile fühlt es sich an, als würde er sie kontrollieren. Manchmal kommt es ihr vor, als wäre der einzige sichere Rückzugsort für sie das Mädchenklo, also geht sie dorthin, wenn sie zwischen den Schulstunden mal ein bisschen Zeit für sich braucht. Auf der Toilette ganz hinten im Gebäude F ist normalerweise nichts los, aber heute trifft sie dort zu ihrer Überraschung auf ihre Freundin Olivia.

»Kann es etwa sein, dass ich gesehen habe, wie du und Hay-

den vor Haus H rumgeknutscht habt?«, fragt sie und trägt vor dem Spiegel klebrigen rosa Lipgloss auf. »Scheiße, er ist so heiß, das ist einfach nicht fair.«

»Ja, oder?« Ella nimmt eine Bürste aus ihrem Rucksack, um ihr von Hayden und der Backsteinwand zerzaustes Haar in Ordnung zu bringen. Sie weiß nie, was sie sagen soll, wenn ihre Freundinnen von Hayden schwärmen, aber ihr ist klar: Wenn sie etwas Schlechtes über ihn sagt, wird er es auf irgendwelchen Wegen erfahren. Eine ihrer zwei Freundinnen ist also nicht wirklich ihre Freundin, aber sie weiß nicht, welche es ist, und sie hegt den Verdacht, dass sie beide gern mit ihr Platz tauschen würden.

Oder zumindest glauben sie das.

Sie hört die Toilettenspülung, und Sophie kommt heraus. Es gibt drei Waschbecken, und Ella steht an dem in der Mitte, flankiert von den beiden anderen Mädchen, die ihr Make-up auffrischen und sie lächelnd und zugleich prüfend betrachten. Die beiden sind ihre besten Freundinnen, oder zumindest waren sie es mal. Sie sind seit der Mittelschule befreundet und haben früher ständig beieinander übernachtet, aber das hier fühlt sich eher wie ein Hinterhalt an als wie ein zufälliges Zusammentreffen. Olivia und Sophie hängen in letzter Zeit ständig zusammen rum, und Ella fühlt sich ein bisschen ausgegrenzt. Jetzt gerade aber nicht.

»Ich weiß, was Hayden dir für euer dreimonatiges Jubiläum besorgt hat«, flötet Sophie und trägt mehr Mascara auf. »Es wird dir so gefallen!«

»Weil du ihm beim Aussuchen geholfen hast.« Olivia kichert, und ihre Augen leuchten auf. »Als ihr beiden zusammen im Einkaufszentrum wart, hast du auf keine meiner Nachrichten geantwortet.«

Sophie verdreht die Augen. »O mein Gott, du weißt doch, dass wir nur Freunde sind.«

Sie geben sich fröhlich und zuckersüß, als wäre es ein Spiel, aber es ist ein Spiel, das darauf angelegt ist, dass Ella verlieren wird, ganz gleich, was sie tut.

»Und ich weiß, was er von dir will. Es kostet nichts und ist ganz leicht zu besorgen ...« Olivia räuspert sich, um Ellas Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und vollführt eine sehr eindeutige Geste.

Ellas Freundinnen brechen in Gelächter aus, und Ella wird rot. Diese Geste – sie hat so was noch nie mit einem Jungen gemacht, sie will es nicht mit Hayden tun, und ganz sicher will sie mit niemandem darüber reden.

»Tja, ich schenke ihm Rasierwasser und wollte ihm einen Kuchen backen, aber das muss dann auch reichen«, sagt sie im Versuch, die freche, verspielte Art der beiden zu imitieren, was ihr misslingt.

Sophie legt ihr eine Hand auf die Schulter, ihre perfekten Brauen ziehen sich zusammen. »Okay, aber jetzt mal im Ernst, du weißt schon, dass Jungs das *erwarten*, oder? Hayden ist für dich der Erste, aber ...« Sophie kichert. »Du *musst* quasi.«

Ella schüttelt ihre Hand ab. »Ich muss gar nichts.«

Olivia zuckt mit einer Schulter und trägt eine weitere Schicht Gloss auf. »Wenn du ihn halten willst, dann schon.«

Wenn sie nur wüsste, wie wenig bedrohlich das in Ellas Ohren klingt. *Nimm ihn ruhig, wenn du ihn haben willst*, würde sie am liebsten sagen. Aber sie tut es nicht, denn sonst wird er sie nachher, wenn sie ihn fährt, ganz sicher fragen, weshalb alle behaupten, dass sie ihn nicht mehr liebt.

»Du willst aber schon mit ihm zusammen sein, oder?«, ergreift jetzt Sophie das Wort, die braunen Augen so groß und unschuldig, als ginge es ihr um nichts anderes als Ellas Gefühle.

Ella schluckt schwer; ihr ist zumute, als würden die beiden von vorne und hinten zugleich mit Messern auf sie losgehen. Sie erinnert sich noch daran, wie sie sich früher aufeinander

verlassen konnten, wie sie einander ihre Geheimnisse anvertraut und über ihre heimlichen Flammen gesprochen haben. Damals, als sie noch ehrlich zueinander gewesen sind. Sie erinnert sich daran, wie Olivia weinend geschworen hat, niemals so zu werden wie ihre Mutter, die jedes Jahr einen neuen Typen hatte; eine endlose Abfolge arbeitsloser Verlierer, die sich von ihr aushalten ließen. Jetzt hat Olivia jeden Monat einen Neuen. Und Sophie war so wütend, als ihre Eltern sich haben scheiden lassen, zornig auf ihre Mutter, die mit einem verheirateten Mann fremdgegangen ist, und auf ihren Vater, der sie daraufhin einfach verlassen hat. Jetzt verbringt sie hinter Ellas Rücken Zeit mit ihrem Freund und ist auch noch stolz darauf. Was ist bloß mit den beiden passiert? Wann haben sich diese beiden Mädchen in solche Miststücke verwandelt? Und wie kann es sein, dass Ella nichts davon bemerkt hat?

Auf ihrer letzten gemeinsamen Übernachtungsparty hat Ella, ermutigt dadurch, dass ihre Freundinnen ihre Geheimnisse mit ihr geteilt haben, erzählt, was ihr Vater abends mit ihrer Mutter macht. Obwohl sie gemerkt hat, dass die beiden ihr nicht recht glauben, haben sie sie umarmt und mit ihr zusammen geweint und ihr versichert, Ella würde niemals so werden, würde niemals zulassen, dass ein Mann solche Macht über sie hat.

Und das stimmt, das wird sie auch nicht. Manchmal ist es leichter, einfach mitzuspielen, aber sie ist nicht Haydens Besitz, er kann nicht über sie bestimmen. Schon bald wird er wegen irgendeiner anderen mit ihr Schluss machen, und dann werden alle Mitleid mit ihr haben, statt sie gehässig anzustarren und hinter ihrem Rücken zu tuscheln. Bis dahin ...

Olivia und Sophie wechseln einen Blick, den sie nicht zu deuten vermag, der ihr aber trotzdem ganz und gar nicht gefällt, und Ella wirft einen Blick auf ihr Handy. Gleich wird es zum Unterricht läuten, was heißt, dass sie sich beeilen muss, denn Mr. Harkey hasst es, wenn man zu spät kommt.

»Fährst du mich nach der Schule nach Hause?«, fragt Sophie.

»Ich, äh, ich nehme schon Hayden mit ...«

»Zeit für mehr Fummeleien!«, jöhlt Olivia.

»Meine Damen?«

Diese zwei Wörter, so leise sie sind, lassen die Stimmung augenblicklich kippen. Olivia und Sophie lassen ihre unbekümmerte Party-Girl-Attitüde fallen und sind auf einmal wieder ganz normale Teenager. Alle drei Mädchen rücken instinktiv dichter zusammen, nervös und linkisch wie junge Antilopen.

»Es läutet gleich«, sagt Mr. Brannen und beugt sich ein Stück herein, beide Hände in den Taschen und mit den Füßen technisch gesehen noch draußen im Flur.

Ihr stellvertretender Schulleiter ist dafür bekannt, dass er manchmal Mädchen den Weg versperrt, wenn sie nicht da sein sollten, wo sie gerade sind. Im Augenblick blockiert er den einzigen Ausgang, und als es klingelt, blickt er wissend und fast entschuldigend zu dem Lautsprecher an der Decke hoch.

»Und da ist es auch schon so weit. Sieht ganz so aus, als würden Sie alle drei zu spät kommen. Es sei denn, Sie haben eine gute Entschuldigung.«

Mr. Brannen ist ungefähr so alt wie ihr Vater, mit einem dicken Bauch, über dem sich das Hemd spannt. Sein Haar wird bereits schütter, er trägt hässliche, spitz zulaufende Schuhe, und als seine trüben braunen Augen sie langsam von oben bis unten mustern, möchte sich Ella am liebsten zusammenrollen und einfach sterben. Sie hat unerfreuliche Geschichten über ihn gehört, vor allem seit seiner Scheidung, aber alles nur aus zweiter Hand.

»Ich fühle mich nicht besonders«, sagt Olivia und schnieft übertrieben.

»Oh, ich wette, die Jungs küssen Sie trotzdem. Ich würde jedenfalls!« Mr. Brannen zwinkert ihr grinsend zu. »Aber wenn

Sie zur Schwester gehen möchten, tun Sie das ruhig. Die körperliche Gesundheit unserer Schüler liegt uns sehr am Herzen.« Olivia schiebt sich an ihm vorbei, und er bewegt die Hüfte gerade so weit in ihre Richtung, dass sie ihn streifen muss. »Und Ihre Entschuldigung, Miss Gibson?«

»Meine Regel hat zu früh begonnen.« Ella ist beeindruckt, als sie sieht, wie angriffslustig Sophie das Kinn hebt und ihm ins Gesicht sieht.

»*TMI*, Miss Gibson. *Too much information*. Ist Ihnen bekannt, dass die Pille dabei hilft, den Zyklus zu regulieren, um solchen unangenehmen Überraschungen vorzubeugen?«

»Ja, Sir.« Sophie eilt an ihm vorbei. »Hatten wir im Unterricht.« Sie lässt Ella allein zurück und sieht sich nicht einmal um.

Mr. Brannen bewegt die Hand in der Hosentasche, als würde er mit Kleingeld herumspielen. »Miss Martin. Eine meiner Lieblingsschülerinnen. Gute Noten, keinerlei Disziplinarmaßnahmen. Aber mir ist da ein Gerücht zu Ohren gekommen.« Er kommt näher, legt eine Hand an den Mund und flüstert verschwörerisch: »Haben Sie etwa in unseren bescheidenen Räumlichkeiten mit einem Jungen öffentlich Zärtlichkeiten ausgetauscht?« Er tritt zurück und grinst, als wäre er sehr mit sich zufrieden. »Sie wissen doch, dass das nicht geduldet wird.«

»Ich ... nein, Sir. Das würde ich nie tun. Ich meine, das habe ich nicht getan.« Ella spürt, dass sie rot geworden ist, sie ist eine schlechte Lügnerin, aber die Wahrheit kann sie auch nicht sagen.

Mr. Brannen lehnt sich gegen die Wand, und seine Jacke klafft auf. Der Reißverschluss seiner Hose ist nur halb hochgezogen. »Experimente sind für ein Mädchen in Ihrem Alter etwas ganz Normales. Im Mittelalter wären Sie vermutlich längst verheiratet und hätten Kinder.« Er zwinkert ihr zu. »Und

in manchen Ländern und Kulturen unserer Zeit würde man sagen, Sie sind genau im richtigen Alter.«

Ella ist angewidert und wie betäubt, und ihr fällt nicht ein, was sie einem erwachsenen Mann entgegnen soll, der so etwas zu ihr sagt, zumal er ihre Zukunft in der Hand hat. Aber anscheinend muss sie zu dieser Unterhaltung auch gar nichts beitragen, denn er redet schon weiter.

»Ich weiß, was für eine aufregende Zeit das ist, aber versuchen wir doch, keine Regelverstöße zu begehen, hm? Wenn ich Sie dabei erwischen sollte, wie Sie mit Ihrem Freund *herummachen*, wie man so schön sagt, dann sitzen Sie nach. Und zwar an einem Samstagmorgen in meinem Büro und unter meiner Aufsicht. Sie müssen anscheinend lernen, was Mädchen blüht, die sich nicht an die Regeln halten.«

Ella schluckt, um nicht vor Schreck nach Luft zu schnappen.

»Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Sir.«

Er nickt lächelnd, ganz ruhig und selbstsicher und offenbar erfreut. »Der Klang dieser Worte hat mir schon immer gefallen. *Ja, Sir*. Einer der vielen Vorzüge meines Berufs. Jetzt gehen Sie in Ihren Unterricht, Miss Martin. Und falls Ihr Lehrer fragen sollte, weshalb Sie so spät kommen, dann sagen Sie ihm, dass wir beide uns unterhalten haben.«

Ella bringt nur ein stummes Nicken zustande und huscht durch die Tür hinaus, in der er immer noch steht, wohlwissend, dass es sich nicht vermeiden lässt, ihn zu streifen. Sie ist ziemlich sicher, dass er kurz eine Hand über ihren Hintern gleiten lässt, aber die Bewegung ist so schnell, die Berührung so kurz, dass sie es nicht hätte beschwören können. So ist es immer mit Mr. Brannen – alles, was er sagt, fühlt sich vollkommen unangemessen und widerlich an, aber wenn man es vor der Vertrauenslehrerin oder auch der Polizei wiederholen würde,

könnte man die Sache als ganz normale Unterhaltung abtun und ihre Reaktion als hysterisch.

Als sie in den Unterricht kommt, sagt sie nicht, dass sie sich mit Mr. Brannen unterhalten hat.

Sie nimmt lieber den Eintrag wegen ihrer Verspätung in Kauf, als dass sie irgendwem Anlass für Tuscheleien bietet.

4

BALD WIRD DAVID NACH HAUSE kommen, und Chelsea fragt sich, was sie sich jeden Tag etwa zu dieser Zeit fragt: Wird es ein guter oder ein schlechter Abend?

Sie fühlt sich immer plötzlich so klein, wenn ihr Mann zur Tür hereinkommt. Und das liegt nicht daran, dass er so groß wäre – er ist von ganz durchschnittlicher Größe, was ihn sehr wurmt –, aber er trainiert ständig, und irgendetwas an seiner Ausstrahlung lässt sie förmlich in sich zusammenschrumpfen.

Ihre Aufgaben scheinen auf den ersten Blick ganz einfach: Sie muss nur eine gute Ehefrau sein, eine wunderbare Mutter und liebende Partnerin. Aber es gibt unzählige komplizierte Regeln, die sie im Lauf der Jahre lernen musste. Es ist, als würde sie Abend für Abend über ein Minenfeld laufen und wüsste genau Bescheid, wo einige der alten Minen auf sie lauern, aber ihr ist auch klar, dass es immer neue Gefahren zu entdecken gibt. Er ist ihre Highschool-Liebe, und damals war er so lieb und süß zu ihr, aber sie haben viel zu früh geheiratet, weil sie unbedingt von ihrer Mutter wegmusste. Als er aufs College gegangen ist, hat er sie mitgenommen, und dann ist ihr ganzes Leben darauf zusammengeschrumpft, wie man schwanger im Studentenappartement seine Lieblingsgerichte kochen lernt, ohne dabei den Rauchmelder in ihrer winzigen Küche auszulösen.

Jetzt fragt sie sich an jedem Werktag in der Zeit zwischen dem Rattern des Garagentors und dem Öffnen der Küchentür, ob es von Anfang an eine Falle war oder sich einfach so langsam entwickelt hat, dass sie es nicht bemerkt hat, so wie der

sprichwörtliche Frosch, der im ganz langsam wärmer werdenden Wasser sitzt, bis es kocht.

Er schlägt die Autotür zu, und Chelsea stellt sich so hin, dass er sie sofort sieht, wenn er hereinkommt.

»Mädchen!«, ruft sie. »Dad ist zu Hause!«

Die einzige Antwort von oben besteht aus einem rhythmischen Rumpeln, unterbrochen von kreischendem Lachen. Brooklyn hat zu ihrem fünften Geburtstag ein neues Tanzspiel bekommen, und inzwischen ist es so selten geworden, dass die Mädchen zusammen spielen, dass Chelsea sie nicht stören möchte. David hat es am liebsten, wenn sie ihn alle drei an der Tür begrüßen, respektvoll und aufmerksam und höflich, aufgereiht wie wohlerzogene Golden Retriever, aber ... nun ja, Chelsea möchte sie heute ungern hier unten haben, wenn er den Brief findet und herausfindet, dass ihr Konto aus irgendeinem, wenn auch schier unmöglichen Grund überzogen ist.

Die Tür öffnet sich, und Davids Lächeln wird säuerlich. Statt Chelsea zur Begrüßung zu küssen, streift er seine Anzugjacke ab und legt sie sorgsam gefaltet über einen Stuhl.

»Das ist aber ein ruhiges Willkommen heute.«

»Es gab ein Update für das Lieblingsspiel der Mädchen.« Chelsea verabscheut den demütigen, entschuldigenden Klang ihrer eigenen Stimme. Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und schlingt ihm die Arme um den Hals, und er fährt mit der Nase an ihrem Kiefer entlang und atmet das Parfüm ein, das er ihr jedes Jahr zu Weihnachten schenkt, ganz gleich, ob es aufgebraucht ist oder nicht. Es heißt *Beautiful* und ist dasselbe, das auch seine Mutter benutzt hat. Einmal hat sie ein anderes ausprobiert, eins, das sie selbst ausgesucht hat, und er hat zu ihr gesagt, sie würde nach verbranntem Zucker riechen, nicht nach einer Frau.

»Ich hatte einen schönen Tag«, sagt er. Eine mahnende Erinnerung.

Sie lässt ihn los und weicht einen Schritt zurück. Seine Miene drückt zärtlichen Tadel aus, aber irgendwie scheint er auch erfreut darüber zu sein, dass sie so durch den Wind ist. Genau diesen Blick kennt sie von ihrer Mutter, die mit demselben Gesichtsausdruck die fünfjährige Chelsea nach draußen geschickt hat, um einen Stock zu holen. Als wäre es eine Erleichterung, einen Grund zu finden, weshalb sie bestraft werden musste. Dieser Blick weckt in Chelsea den Drang, um Entschuldigung zu bitten, und sie ärgert sich. Sie soll immer fragen, wie sein Tag war, aber nach ihrem Tag fragt er nie, es sei denn, er will sie gerade wegen irgendetwas um den Finger wickeln.

»Das freut mich«, sagt sie so munter wie möglich. »Wie läuft es mit dem Hartford-Konto?«

Er runzelt die Stirn. Sie hat die falsche Frage gestellt.

»Nicht gut.« Argwöhnisch sieht er sich in der Küche um.
»Was gibt es zum Abendbrot?«

»Caesar-Salat mit Hühnchen.« Sie zeigt auf den Kühlschrank.

»Reste vom Grillen?«

Chelsea zuckt zusammen. »Ich wollte einkaufen gehen, aber es war alles abgesperrt. Auf dem Parkplatz scheint irgendwas passiert zu sein, überall Polizei, Krankenwagen, gelbes Absperrband. Vielleicht eine Schießerei.«

»Von einer Schießerei hätten wir längst gehört.«

Himmel, wenn er so mit ihr redet, klingt er wie ein müder Kindergärtner. Als wäre alles, was sie sagt, kindisch und dumm und enttäuschend. Sie versucht den Faden wieder aufzunehmen.

»Ja, also was auch immer da los war, als ich endlich dort vom Parkplatz weggekommen bin, um Brooklyn abzuholen, war da ein Riesenstau, und bis wir zu Hause ankamen, war es schon zu spät, um noch zu kochen. Du hast doch gesagt, dir schmecken Grillreste in meinem Caesar-Salat.«

Er stößt ein Geräusch aus, das weniger Zustimmung ausdrückt als das Zugeständnis, dass es schon möglich sei, dass er das irgendwann mal gesagt haben könnte, um sie zu beruhigen, als sie gerade albernerweise kurz davor war, in Tränen auszubrechen, aber sie beide kennen die Wahrheit.

»Dann nehme ich erst mal ein Bier.«

Sie holt eine eiskalte Flasche aus dem Gefrierfach – sie achtet immer darauf, um halb fünf nachmittags ein paar Flaschen kaltzustellen – und öffnet sie für ihn. Er setzt sie an die Lippen und geht nach oben in das Zimmer, das er als sein persönliches Refugium betrachtet. Dort vollführt er sein Entkleidungsritual, das er bereits seit Collegezeiten pflegt, als sie noch in jener winzigen Einzimmerwohnung lebten: Er hängt die Anzugjacke in den Schrank, wo alles nach Farben sortiert ist. Das Hemd kommt in den Beutel für die Reinigung. Die Hose steckt er an den Säumen hoch, damit es keine Knitterfalte am Knie gibt. Die Schuhe kommen ins Regal. Alles genau wie immer. Niemand außer ihm setzt je einen Fuß in dieses Zimmer. Niemals. Dort drinnen sind seine Waffen aufbewahrt. Und seine Unterlagen, sämtliche Steuerunterlagen, fein säuberlich nach Jahren sortiert. Nachdem Chelsea einmal einen Diamantohrstecker verloren hat, hat er sogar den Safe mit ihrem Schmuck dort untergebracht, damit er einen besseren Überblick hat, wo alles gerade ist, und sie musste eine Weile ihren eigenen Schmuck ausleihen wie in einer Bibliothek, damit sie, wie er es ausgedrückt hat, verdammt noch mal endlich lernt, wie eine Erwachsene damit umzugehen.

Als er in Jogginghose und Unterhemd wieder nach unten kommt, ist die Bierflasche leer und kommt ins Altglas, und Chelsea hat ihre Versäumnisse beim Abendritual wieder aufgeholt, alles ist, wie er es zu dieser Zeit erwartet: Die Mädchen decken den Tisch, und sie drückt ihm lächelnd eine zweite Flasche Bier in die Hand, perfekt gekühlt, so wie er es am liebs-

ten mag. Es ist sehr still in der Küche. Er weist Alexa an, klassischen Rock zu spielen, und seufzt, als Pink Floyd ertönt. Im selben Moment, als Chelsea es hört, verspannt sie sich; sie weiß, dass das kein gutes Zeichen ist.

Das Essen verläuft sehr still. Brooklyn pickt auf ihrem Teller herum, und Chelsea beschließt, ihr nachher, wenn sie aufgeräumt hat und David oben verschwunden ist, noch ein paar Chicken Nuggets zu machen und einen Apfel. Fünfjährige können sich für Salat nicht so begeistern.

»Als ich ein Kind war, hab ich gegessen, was auf den Tisch kam, *denn sonst*«, sagt David, und es klingt wie beiläufig, ist aber alles andere als das. »Man hat gegessen, was es eben gab, und war dankbar dafür, oder es ging ohne Abendessen ins Bett. Ich habe grüne Erbsen gehasst, aber wenn ich meinen Teller nicht leer gegessen habe, hat mein Vater den Gürtel rausgeholt.«

Ella und Brooklyn wechseln einen Blick, und Brooklyn schiebt sich ein Salatblatt in den Mund, kann aber ihren Widerwillen nicht verbergen. Er nickt; das ist die korrekte Antwort. Jedes Mal, wenn Brooklyn mit dem Essen aufhört, hält er ebenfalls inne und blickt sie streng an, bis sie weiterisst. Ella ist inzwischen siebzehn und hat ausgezeichnete Tischmanieren; sie spricht kaum, wenn sie nicht direkt angesprochen wird, und isst immer ihren Teller leer, was eine große Erleichterung ist. Chelsea weiß, dass von ihr erwartet wird, still zu sein, allerdings kann sie den Mädchen mit ihrer Mimik vieles stumm zu verstehen geben. David hat ihr vor Kurzem gesagt, dass sie hässliche kleine Fältchen auf der Stirn bekommt, um die sie sich bitte noch vor dem Firmenpicknick kümmern soll. So vieles hat sie zu verbergen gelernt, aber die winzigen unbewussten Nuancen ihrer Mimik kann sie nicht unterdrücken, nur um ihm zu gefallen. Vor allem nicht, weil sie weiß, was auf sie zukommt.

Als sie angefangen haben, miteinander auszugehen, war er

noch nicht so. Damals war er witzig und verspielt und liebevoll – oder vielleicht, denkt sie inzwischen, hat er sein wahres Ich auch einfach sehr geschickt verborgen. Als sie ihm gesagt hat, dass sie schwanger ist, war er im ersten Moment wütend, hat sich aber dann zusehends für die männliche Vorstellung erwärmt, so früh Vater zu werden, und hat sie behandelt wie ein rohes goldenes Ei, das zerbrechen könnte, wenn man es zu grob anfasst. Am Tag von Ellas Geburt ist er nicht mit im Kreißsaal gewesen; er sagte, er würde sie nie wieder so ansehen können wie zuvor, wenn er ihren Körper bei diesem abstoßenden Akt sehen musste. Und als er endlich im Krankenhaus auftauchte, wo sie erschöpft und glücklich im Bett lag, ihre winzige Tochter im Arm, sagte er zu ihr, sie solle ein bisschen Make-up auflegen, bevor er Fotos machte, sonst könnte er die Bilder ja nicht seinen Freunden zeigen. Das waren die ersten Gemeinheiten, die er zu ihr sagte, und damals hat sie es als nicht ganz ernst gemeint abgetan. Schließlich hatte auch er in letzter Zeit nicht viel Schlaf bekommen.

Und ja, diese ersten Gemeinheiten waren wirklich nur Kleinigkeiten, für die man Entschuldigungen finden konnte, jedenfalls am Anfang, aber dann kam mehr dazu, es war wie Schnee, der auf Ästen liegen bleibt und sie Stück für Stück und ganz langsam weiter nach unten biegt, bis sie schließlich zerbrechlich genug sind, um einzufrieren, Risse zu bekommen, zu brechen und in die Tiefe zu stürzen.

So fühlt sich Chelsea manchmal. Wie der Freigebige Baum aus der Geschichte von Silverstein, der einem Menschen alles von sich gibt, bis nur der Baumstumpf übrig bleibt – nur geht in ihrem Fall auch der in einen Holzhäcksler.

Nachdem sie die Mädchen mit einer Packung Kekse nach oben gescheucht und gesagt hat, sie sollen bis zur Schlafenszeit noch ein bisschen ihr Tanzspiel weiterspielen – Ella wird sich um alles kümmern, denn sie weiß, was passieren wird –,

räumt Chelsea den Tisch ab, ehe sich David aufregen kann. Er folgt ihr zum Waschbecken, wartet, bis sie das Geschirr darin abgestellt hat, und drückt sie dann gegen das Waschbecken, die Hände an ihren Hüften. Die Bierflasche baumelt zwischen zwei Fingern. Sie erstarrt wie eine Maus in der Falle. Zu wissen, was passieren wird, macht es nicht gerade erträglicher.

»Weißt du, was du brauchst?«, haucht er ihr ins Ohr. Das Wasser läuft über ihre Hände und wird immer heißer. »Ein Spa-Wochenende. Brians Frau kann dir sagen, in welches sie immer geht. Ein Glas Chardonnay, ein paar Spritzen zum Straffen, eine kleine Wachsbehandlung, ein bisschen Mani-Pedi-Scheiß. Sag deiner Mom, sie soll auf die Kinder aufpassen, und kümmer dich mal nur um dich selbst.«

Jetzt verspannt sie sich, ihre Schultern heben sich. Spas sind teuer. Er hat noch nicht auf seinem Schreibtisch nachgesehen. Hat den Brief von der Bank noch nicht entdeckt. Wenn sie ihn jetzt erwähnt, wird er ihr die Schuld an allem geben.

»Ich weiß nicht«, sagt sie leise und harmlos. »Ich meine, Botox ist ein Nervengift. Muss ich mir wirklich Gift spritzen lassen?«

Er weicht ein wenig zurück, und sie spürt seinen Atem heiß über ihre Kopfhaut streichen, über ihren Scheitel. »Ein bisschen blonder vielleicht. Highlights oder so ein Dreck. Das Zeug mit dem französischen Namen.«

»Balayage.« Ihre Stimme ist kaum zu hören. »Das mache ich ja schon ...«

»Du musst dich ein bisschen mehr um dich selbst kümmern«, sagt er und klingt, als würde er irgendeinen dümmlichen Social-Media-Post nachäffen. »Dir mal was gönnen.«

Sie dreht das Wasser ab, und als sie auf ihre Hände hinunterblickt, haben sie das grelle, wütende Rosa eines Osterbratens. Er sieht es ebenfalls.

»Und wenn du schon dabei bist, lass dir auch gleich French-Nägel machen. Das tun die Mädchen im Büro auch.«

David tritt zurück, wirft seine Flasche ins Altglas und schnappt sich eine neue. Er öffnet sie an der Kante der Granit-arbeitsplatte, auf die er beim Kauf des Hauses bestanden hat. Sie war teuer, und in ihren Augen war sie nicht nötig, aber er war schon immer besessen davon gewesen, mit den Jones' mit-zuhalten und alles zu haben, was die Jungs in der Firma auch haben. Er lehnt sich in der Ecke an den Tresen und beobachtet sie, wartet auf ihre Antwort. Sie kann ihm nicht sagen, was er hören will, also wendet sie sich ab und putzt die Küche. Viel-leicht hört er auf, sich auf ihre Makel zu konzentrieren, wenn das Waschbecken fleckenfrei glänzt und die Arbeitsflächen funkeln.

Schon während sie es denkt, weiß sie, dass es nicht funkti-onieren wird. Zu putzen ist ganz einfach ihr Job, genauso wie es ihr Job ist, das perfekte Vorzeigefrauchen zu spielen – eine Rolle, in die sie unmöglich passt.

»Wie bitte? Ich will dir ein perfektes Wochenende schenken, und du siehst mich nicht mal an?«

Hitze steigt ihr in Hals und Wangen.

Er leert die Bierflasche mit mehreren tiefen Schlucken und knallt sie so hart auf den Tresen, dass Chelseas Schultern zu-cken. »So weißt du also deinen Ehemann zu schätzen?«

Chelsea dreht sich zu ihm um und schluckt so hart, als müsste sie eine Tablette herunterwürgen. Offenbar hat sie nicht richtig mitgezählt, wie viel Bier er schon intus hat, denn er ist betrunken, als sie gedacht hätte. Sie weiß sehr genau, dass ihre Augen weit aufgerissen und rot gerändert sind, die Schultern fast bis zu den Ohren hochgezogen, die Hände in-zwischen rot wie Hummerscheren. In diesem Moment ist sie nicht hübsch, und sie fühlt sich so zerbrechlich und klein, aber die Art, wie er sie mustert, verrät ihr, dass er sie nur umso lieber brechen will. Sie erinnert sich an ihren Ausflug an die Küste, wo er ausgetrocknete, zum Teil schon zerbrochene Seesterne

am Strand gefunden hat und lachend draufgetreten ist, die zarten weißen Innereien herausgezogen und den Rest mit dem Absatz zu Pulver zermalmt hat.

»Was, zum Teufel, glotzt du so?«

Dabei hört er sich an, als fletsche er die Zähne, und diesmal kann sie sich nicht bremsen und zuckt zusammen.

Es macht ihn wütend, wenn sie zusammenzuckt, aber zugleich gefällt es ihm.

Und so passiert es eben. So eskaliert es, selbst wenn sie ihr Bestes gibt, um die Regeln zu befolgen und stets das Richtige zu sagen. Sie macht ihn trotzdem wütend, und es fühlt sich an, als würde er sie einen Flur entlangzerren, ohne jede Chance, ihm zu entkommen.

»Du hast gesagt, ich soll dich ansehen. Ich tu nur, was du mir gesagt hast.«

Er stößt die Luft aus, ein tiefer Seufzer, fast ein Knurren. »Warum kümmerst du dich nicht mehr um dich, Chelsea? Wir haben einander versprochen, dass wir auf uns achten. Dass wir uns nicht gehen lassen. Glaubst du denn, mir gefällt es, jeden verdammten Morgen ins Fitnessstudio zu gehen? Glaubst du, ich war scharf darauf, mir Haar transplantieren und die Augen lasern zu lassen? Zu riechen, wie meine eigenen Augäpfel geröstet werden? Ich hab es trotzdem machen lassen. Und du musst auch ran.«

Sie nickt und blinzelt hastig. »Jeanie von nebenan hat mich gefragt, ob ich mit ihr zum Kickboxen gehe.«

David schnaubt, kommt auf sie zu und packt sie am Handgelenk. »Du und deine Vogelknöchelchen. Glaubst du etwa, mit dieser kleinen Faust könntest du zuschlagen? Ich habe gesagt, du sollst dich besser um dich kümmern, nicht dass du deine Zeit verschwenden sollst. Wenn du Sport machen willst, dann geh auf das Laufband, das ich dir gekauft habe. Schwimm ein paar Runden in deinem verdammten Pool. Und werde bloß kein

muskulöses Mannweib. Jeanie ist gebaut wie ein Scheißhaus aus Ziegeln.«

Sie zittert und sieht zur Treppe hinüber, vergewissert sich, dass von oben immer noch Musik kommt. Allerdings hört sie die Mädchen nicht mehr herumspringen. Am Treppengeländer sieht sie einen Schatten und hofft, es ist der elende Hund, der dort gerade hinpinkelt, aber sie weiß, dass es wahrscheinlich Ella ist. Sie starrt den Schatten an und beschwört ihn, von dort zu verschwinden, sich in Sicherheit zu bringen, aber er rührt sich nicht.

David dreht sie herum und presst ihren Rücken gegen seine Brust, den Unterleib an ihren Hintern. Er hat eine Erektion, versetzt ihr einen Stoß ins Rückgrat, und der heiße Atem auf ihrer Kopfhaut riecht nach Bier. Als er den anderen Arm um ihre Brust schlingt und ihn dann weiter nach oben gleiten lässt, bis seine Ellbogenbeuge sich passgenau um ihren Hals legt, verschwimmt die Welt vor ihren Augen.

Jetzt zittert sie so heftig, dass es sie schüttelt, ihr Atem kommt in kurzen, heftigen Stößen. Dies ist der Moment, wo nichts, was sie sagt oder tut, ihn mehr stoppen kann. Den rechten Arm um ihren Hals geschlungen, greift er mit dem anderen Arm hinter ihrem Kopf entlang und schließt die Hand um seinen Bizeps. Und dann, ganz behutsam und langsam, zieht er den Griff fester zu.

Irgendwann einmal hat er ihr erzählt, dass sein Vater das den *Kobragriff* genannt hat, aber sie hat oft genug MMA-Wrestling mit ihm zusammen gesehen, um zu wissen, dass es sich um einen Würgegriff handelt. Die Zeit scheint stillzustehen. Er hat ihr Leben in der Hand, und sie ist vor Entsetzen wie gelähmt, kann sich nicht rühren, sich nicht wehren, nichts sagen, ihn nicht ansehen. Als er ganz langsam fester zuzieht, spürt sie, wie das Blut in ihren Adern pulsiert, dick und zäh, und die Welt wird neblig und verdunkelt sich.

Sie hat online nach diesem Griff gesucht. Er schnürt gerade den Blutfluss zu ihrem Gehirn ab. Das kann zu Hirnschäden führen. Oder sie umbringen.

Und das ist ihnen beiden klar.

Genau wie beiden klar ist, dass das, was er da gerade tut, keine Spuren hinterlassen wird. Keine Beweise.

Es ist fast so weit, fast verliert sie das Bewusstsein, und sie kann nicht verhindern, dass ihr ein leises Geräusch entweicht, ein Atemzug fast nur, der ihm signalisiert, dass sie aufgibt. Kurz ist da nichts – keine Luft, kein Laut, weder sie noch er, und auch die Zeit scheint nicht zu existieren. Und dann, kurz bevor alles rot und dann schwarz wird, lässt er locker, und sein Arm gleitet an ihr hinunter. Umschlingt ihre Taille, als würde er sie liebevoll in den Arm nehmen.

»Ich sage Brian Bescheid, dass Marissa dir die Adresse schreiben soll«, flüstert er, und seine Lippen streifen die zarte, verletzte Haut am Scheitel. Ihre Kopfhaut wird rot und heiß und kribbelt, als das Blut zurückströmt, und er stützt sie, damit sie nicht zu Boden geht.

Chelsea nickt, den Kopf gegen seine Brust gelehnt. Es hat fast etwas Tröstliches, etwas Zärtliches, wie er sie hält, bis sie wieder aus eigener Kraft stehen kann, und sie empfindet Dankbarkeit, was ein schreckliches Gefühl ist. »Okay.«

Er küsst sie auf die Wange. »Gut. Ich geh dann mal in meine Männerhöhle.« Dann schweigt er lange, als würde er auf etwas warten, aber sie bringt es nicht über sich, die Worte auszusprechen. »Ich liebe dich«, murmelt er schließlich leise. Mahnend.

Trotz deiner vielen Fehler, glaubt sie in seinen Worten mitzuschwingen zu hören.

»Ich liebe dich auch«, sagt sie heiser. Ihre Kehle schmerzt.

Ohne sie noch einmal anzusehen, verschwindet er in dem Raum neben der Garage, zieht die Tür zu und schließt ab.

Chelsea beugt sich über den Tresen, stützt die Ellbogen auf die kalte Granitplatte und weint leise. Das immerhin hat sie so gründlich gelernt, dass sie es mittlerweile in Perfektion beherrscht.

5

BROOKLYN IST AUF DEM SOFA im Spielzimmer eingeschlafen, gemeinsam mit Olaf, der sich dicht neben ihr zusammengerollt hat, aber Ella ist oben an der Treppe, kauert sich im Schatten zusammen und späht durchs weiße Treppengeländer hindurch in die Küche. Brooklyn glaubt, dass Dad Mommy umarmt, wenn er so etwas tut, weil Brooklyn erst fünf ist, ein kleines Kind, das noch immer mit Barbies spielt. Manchmal lässt sie Ken Barbie genauso umarmen, obwohl die Puppenarme sich nicht auf die korrekte Weise biegen lassen.

»Ich liebe dich so sehr«, sagt sie, wenn Ken Barbie gepackt hält. »So sehr, dass du ganz rot wirst.«

Aber Ella weiß genau, was wirklich los ist. Und sie weiß, wie es sich anfühlt, weil Dad es einmal auch mit ihr gemacht hat, als sie eines Abends, an dem er viel Bier getrunken hatte, nach dem Essen zu lange herumgetrödelt hat. Er hat sie wegen einer schlechten Note in einem Mathe-Test angeschrien, sie hat die Augen verdreht, und er hat es gesehen. Im ersten Moment hat sie es für eine Umarmung gehalten, aber wenn man jemandem sagt, er soll einen loslassen, macht er das normalerweise, und Dad hat sie nicht losgelassen. Er hat »Psssst« in ihr Ohr geflüstert, und dann: »Ich wette, du kommst nicht frei.«

Ella weiß noch, wie es sich angefühlt hat. Wie sich ihre Finger um seinen Arm gekrallt haben, wie sie zuerst vorsichtig daran gezogen hat und dann immer verzweifelter, und als es nichts half, hat sie die Fingernägel hineingegraben. Sie weiß noch, wie sie husten musste, es aber nicht ging, wie sie schreien

wollte, es aber nicht konnte. Erinnert sich an das Kitzeln der gekräuselten Haare an seinem Arm, das Gefühl, wie sich die dicken Muskeln unter ihren Händen über den Knochen verschoben. Sie hat sich auf das Gesicht ihrer Mutter konzentriert und Moms Augen hervortreten sehen, wie die von Brooklyns geliebten Goldfischen im großen Aquarium des chinesischen Restaurants; und sie hat gemerkt, wie ihre Gedanken eigenartig albern und kindisch wurden.

»Das reicht«, hat Mom gesagt, und es war eher ein Flehen als eine Warnung.

Aber Dad hat nicht aufgehört, und dann wurde alles sehr seltsam. Vor Ellas Augen blitzten Farben auf, dunkles Rot und dann Grau und dann Schwarz, sie ist eingeschlafen, und als sie wieder wach geworden ist, lag sie auf dem Sofa, Moms Stirn auf der Hand, als wäre sie krank. Dad hat sich nicht entschuldigt, und Mom hat ihr nicht erklärt, was passiert war. Sie haben nie darüber gesprochen, und Ella vermutet, dass ihre Mutter sich ebenso sehr schämt wie sie selbst.

»Husch, schnell ins Bett«, hat Mom an jenem Abend gesagt, und dann, ganz leise: »Schließ deine Tür ab.«

Und obwohl Ella schwindelig war und ihre Beine ihr nicht recht gehorchten, obwohl es sich anfühlte, als wäre irgendetwas in ihr gestorben, und als könnte sie nie wieder das Wort *Daddy* über die Lippen bringen, ist sie die Treppe hinaufgehastet und in ihrem Zimmer verschwunden wie ein gutes Mädchen, das artig tut, was ihm gesagt wird.

Seit diesem Abend weiß sie: Wenn Dad getrunken hat, geht man besser nicht nach unten. Und sie sorgt dafür, dass auch Brooklyn es nicht tut. Manchmal sitzt sie so auf dem Treppenabsatz wie heute Abend, wacht über ihre kleine Schwester, falls die auf die Idee kommen sollte, sich noch eine Kleinigkeit zu essen zu holen, und passt zugleich auf, dass ihrer Mom nichts zustößt. Ihr ist klar, dass sie gegen ihren Vater nichts

ausrichten kann, aber trotzdem fühlt sie sich sicherer, wenn sie alles im Auge behält. Falls etwas richtig Schlimmes passieren sollte, kann sie die 911 anrufen, und dann kommt die Polizei. Aber meistens redet und trinkt Dad nur, Mom hört zu und sagt selbst sehr wenig, und irgendwann taumelt Dad die Treppe hoch und geht ins Bett, und dann ist Ella längst in ihrem Zimmer verschwunden und hat hinter sich abgeschlossen. Sie kennt den Klang seiner Schritte auf den Stufen sehr genau, und sie ist froh, dass ihr Zimmer und das von Brooklyn am anderen Ende des Flurs sind und nicht direkt neben dem Treppenabsatz, so wie das Schlafzimmer der Eltern.

Heute ist es schlimmer als sonst, und Ella bleibt auf ihrem Posten. Es ist, als würde man einen Autounfall beobachten, in Zeitlupe, und auf den richtigen Moment warten, um hinzurennen und zu helfen. Wie betäubt sieht sie zu, wie sich das Gesicht ihrer Mutter tiefviolett verfärbt und dann das kränkliche Weiß entrahmter Milch annimmt. Wenn sie die Polizei ruft, wird alles nur noch schlimmer, aber wenn sie die Polizei nicht ruft, und dann ...

Sie tippt 9-1 ins Handy ein und lässt den Zeigefinger über der 1 schweben. Wartet.

Endlich lässt Dad Mom los und verschwindet in seiner Männerhöhle, aber Ella rührt sich nicht. Ihre Mutter steht eine Weile nur reglos da, dann klappt sie über dem Küchentresen zusammen und zittert, bis sie langsam wieder zum Leben erwacht, als wäre sie zuvor zu Eis erstarrt. Sie zieht die Schultern hoch, ballt die Hände zu Fäusten, bringt dann ihr Haar in Ordnung und streicht sich die blonden Strähnen hinter die Ohren. Kaum hörbar vor sich hin murmelnd, räumt sie die Küche auf, leise und effizient. Als der Geschirrspüler läuft und alles nach Zitronen duftet, öffnet sie den Laptop und starrt mit glasigen Augen auf den Bildschirm. Sie nennt das »arbeiten«, aber Ella weiß, wie man einen Browserverlauf aufruft, also weiß sie, dass

ihre Mutter sich ihre Daten bei *Dream Vitality* ansieht und ein Forum aufruft, das zu irgendeiner alten Website namens *Craigslist* gehört, und die Rubrik *Aus den Augen verloren* durchsieht. Außerdem postet sie lauter blödsinnige Memes und Fotos ihres wundervollen Lebens auf ihren Social-Media-Kanälen, was nicht gerade nach Arbeit klingt. Ella hat sie mal gefragt, was es mit dem Forum auf sich hat, weil sie dachte, dass ihre Mutter vielleicht fremdgeht. Aber Mom sagte, sie würde ihre beste Freundin aus Highschool-Zeiten suchen, die praktisch vom Erdboden verschwunden sei.

Ella würde ihrer Mutter keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie eine Affäre hätte. Im Gegenteil, fast wäre ihr das ganz recht, wenn es bedeutete, dass ihre Eltern sich scheiden lassen. Dann gäbe es solche Abende wie diesen nicht mehr.

Heute wird nichts mehr passieren. Sie sind in Sicherheit. Dad wird bis weit nach Mitternacht in seiner Männerhöhle bleiben und tun, was immer er eben dort tut. Ella gähnt hinter vorgehaltener Hand und sieht zu, dass sie in ihr Zimmer kommt.

Als sie am Morgen aufwacht, sind die Zahlen immer noch auf dem Display ihres Handys.

9-1 ...

Eines Tages, denkt sie, wird sie auch die letzte 1 wählen müssen, aber jetzt löscht sie alles, als wäre nie etwas geschehen.

Unten steht Mom am Küchenfenster, aber Ella glaubt nicht, dass sie auf den Pool hinaussieht. Das Frühstück und die Lunchpakete für die Schule sind schon fertig. Der kleine Mülleimer, den sie für Altglas benutzen, ist leer, die Bierflaschen von gestern verschwunden. Ella fragt sich, ob sie überhaupt geschlafen hat. Mom ist so hübsch, und sehr jung im Vergleich zu den meisten anderen Müttern, aber sie sieht müde aus. Ella kennt einige YouTube-Videos mit Make-up-Tipps, die dagegen helfen, aber sie will ihre Mutter nicht verletzen – vor allem nicht,

nachdem Dad gestern diesen Scheiß darüber abgelassen hat von wegen Botox, und sie sollte mal ins Spa gehen und versuchen, wie Onkel Brians Frau auszusehen, Marissa, die die Kardashians verehrt.

»Guten Morgen, Smella«, sagt Mom mit entschuldigendem Lächeln.

»Morgen, Momster«, antwortet Ella, erleichtert, dass ihr kleines Ritual, das sie pflegen, seit Ella noch kleiner war als Brooklyn, immer noch heil ist. »Morgen, Brookie.«

Als sie sich an den Tisch setzt, stellt ihre Mutter ihr einen Stapel Pancakes hin, dazu einen Krug mit geschmolzenem Sirup und Butter, so wie sie es am liebsten mag. Sie hat fast ein schlechtes Gewissen, weil Mom mit so viel zurechtkommen muss und sich trotzdem die Zeit für solche kleinen Liebenswürdigkeiten nimmt. Aber sie weiß nicht, wie sie das in Worte fassen soll, also sagt sie nur: »Danke.«

»Mommy, du siehst traurig aus«, sagt Brooklyn, den Mund voller Pancakes, und Ella ist froh, dass ihre kleine Schwester es ausgesprochen hat, weil sie noch so jung ist, dass es aus ihrem Mund keine Beleidigung ist.

»Ich hatte einen Albtraum«, gibt Mom mit ihrem Traurige-Mom-Lächeln zu.

»Ich auch!«, ruft Brooklyn, als wäre das etwas Tolles.

»Ich auch«, murmelt Ella, weil es die Wahrheit ist.

Mom zieht Brooklyn in eine bestimmt reichlich klebrige Umarmung und streicht ihr das flaumige Babyhaar aus der Stirn. Ella beobachtet sie dabei, das Gesicht reglos wie eine Maske. Es tut weh, dass Mom so etwas bei ihr nicht mehr macht, aber zugleich weiß sie genau, dass sie vor einer so intimen Berührung zurückzucken würde.

»Jeder träumt mal schlecht.« Moms Stimme ist sanft und lieb und leise. »Versucht heute einfach an etwas Schönes zu denken.«

»Können wir uns heute auf dem Nachhauseweg Frozen Yoghurt holen?«

Moms Seufzen nimmt schon vorweg, dass die Antwort Nein lauten wird. »Lieber nicht, Süße. Dieser ganze Zucker ist nicht gut für euch. Und es ist ja kaum Joghurt dabei, das Zeug besteht fast nur aus Toppings.«

»Ich mag es«, kann Ella nicht anders als hinterherschicken. Aber natürlich ist es eigentlich nicht nötig, die Erlaubnis ihrer Mutter einzuholen; sie könnte jederzeit einfach rüberfahren und sich von ihrem Babysittergeld selbst Frozen Yoghurt kaufen.

Mom schüttelt den Kopf und löst sich aus Brooklyns Umarmung. »Vielleicht morgen. Jetzt müsst ihr in die Schule.«

Als sie nach draußen eilen, sieht Mom mit gerunzelter Stirn zur Sonne hoch, dann holt sie ihre riesige Sonnenbrille aus der Handtasche. Ella bleibt neben ihrem Auto stehen, einem schon etwas in die Jahre gekommenen, aber durchaus noch brauchbaren Honda Civic. Sie weiß, dass sie sich glücklich schätzen kann, einen eigenen Wagen zu besitzen, und sie weiß auch, dass es für ihre Mom echt ätzend gewesen sein muss, in den anderthalb Jahren vor Ellas sechzehntem Geburtstag jeden Morgen die fünfundzwanzig Kilometer zu ihrer Highschool hin- und zurückfahren zu müssen, aber in diesem Moment findet sie es schrecklich, dass Brooklyn jeden Tag von Mom zur Schule gefahren wird und all diese Extrazeit mit ihr hat, während Ella allein fahren muss.

»Und dir geht es wirklich gut?«, fragt sie, eine Hand auf dem Türgriff.

Mom lächelt ihr zu, aber es ist kein echtes Lächeln. »Natürlich, Liebling. Weshalb sollte es mir denn nicht gut gehen?«

Und obwohl Ella genau weiß, weshalb es ihrer Mutter nicht gut gehen sollte, weshalb es ihr nicht gut gehen *kann*, bleiben ihr die Worte im Hals stecken, und sie steigt mit einem Nicken in ihr Auto.

An diesem Tag passiert in der Lunchpause etwas sehr Eigenartiges.

Zwei Jungs geraten miteinander in Streit. Aber irgendwas daran ist zutiefst verkehrt.

Einer der beiden, Jordan Stack, ist ein ziemlicher Arsch und prügelt sich ständig mit irgendwem; bei ihm ist es also keine große Überraschung. Aber der andere, Thomas Canton, ist ein spindeliger, linkischer Kerl, der nicht mal eine Runde um den Platz laufen kann, ohne nach Luft zu ringen. Im Unterricht sagt er kaum ein Wort, und wenn er es doch einmal tut, ist sein leises Murmeln kaum zu verstehen. Aber jetzt springt er vom Tisch auf, sein Stuhl scharrt kreischend über das Linoleum. Ella blickt auf und fragt sich, was in ihn gefahren ist, da springt er Jordan an wie ein Löwe eine Gazelle – nein, nein, wie ein Chihuahua, dem man immer vertraut hat, der sich auf ein völlig argloses Kleinkind stürzt, urplötzlich und so zornig, so vollblinder Wut –, und wirft den größeren Jungen zwischen den Tischen zu Boden. Setzt sich rittlings auf seine Brust und knallt Jordans Kopf immer und immer wieder auf den Boden. Sofort versammeln sich alle um die beiden, wie Haie, die Blut wittern. Die Jungs skandieren »Kämpft! Kämpft! Kämpft!«, während die Mädchen erst befehlen und dann betteln, dass sie aufhören sollen. Aber sie hören nicht auf.

Das Geräusch, mit dem Jordans Kopf auf das gefleckte Linoleum kracht, klingt wie eine aufplatzende Wassermelone. Rote Tröpfchen spritzen, und das Geräusch verändert sich, wird irgendwie matschiger; Details, die Ella nur deshalb wahrnimmt, weil sie am Nachbartisch sitzt wie festgefroren. Ein paar Leute filmen das Spektakel mit ihren Handys, aber sie reagiert so, wie sie auch zu Hause reagiert, wenn Dad Mom den Arm um den Hals schlingt – sie sieht nur stumm und reglos zu, wie betäubt vor Entsetzen.

Mr. Brannen und Miss Baez tauchen auf und zerren Thomas

von Jordan herunter. Jordan rührt sich nicht. Thomas greift die Lehrer nicht an – er versucht, wieder zu Jordan zu gelangen, die kleinen weißen Hände zu blutigen Klauen gekrümmt. Mr. Brannen schleppt ihn aus der Cafeteria, als würde er ein wütendes Kätzchen forttragen, während sich der Junge im Griff des großen Mannes windet und um sich schlägt. Miss Baez lässt sich schwer neben Jordan auf die Knie fallen, klopft ihm behutsam auf die Wangen und hebt seinen Kopf an, um den blutigen Fleck auf dem Boden zu inspizieren, doch da erklärt Shelby Miller lautstark, dass man das Genick eines Verletzten nicht bewegen darf. Kurz darauf schwärmen weitere Lehrer aus und scheuchen die Schüler mit ihren erst halb aufgegessenen Lunchpaketen zurück in ihre Klassenräume, wo sie Naturdokus ansehen sollen, während sie geistesabwesend auf den Resten ihres Lunches herumkauen.

Thomas und Jordan kehren nicht in den Unterricht zurück. Jordans Freund Stevie erzählt überall herum, dass er im Krankenhaus im Koma liegt. In den Abendnachrichten wird der Vorfall erwähnt, ohne dass Namen genannt werden, und Mom stellt Ella tausend Fragen über *die Jungs in ihrer Klasse* und Mobbing und Drogen und schulische Strafmaßnahmen, obwohl schnell klar ist, dass sie sie nicht beantworten kann.

Das Verrückte ist, dass Ella dort war, am Nachbartisch, gemeinsam mit Hayden und Tyler und Olivia und Sophie, und sie hat alles mit eigenen Augen gesehen. Bevor es passiert ist, haben die beiden Jungs nicht miteinander geredet, sich nicht einmal gegenseitig beachtet. Jordan hat Thomas nicht gepiesackt, hat weder sein Essen geklaut noch ihn bedroht oder ihn ausgelacht, er hat ihn nicht mal angesehen. Er hat sich mit Stevie unterhalten und sein Sandwich gegessen, hat sich ganz normal benommen. *Alles* war vollkommen normal. Und auch wenn Jordan ein echter Arsch ist, sie hat nie mitbekommen, dass er es irgendwie auf Thomas abgesehen hätte; es ist sogar

so, als hätten sie die Existenz des jeweils anderen bis zu diesem Moment gar nicht zur Kenntnis genommen. Thomas hat gerade ein Buch gelesen und Cracker aus einer Tüte gegessen. Er hat nichts gesagt. Niemand hat etwas zu ihm gesagt. Er hat einfach plötzlich seine Cracker fallen lassen, ist aufgestanden, hat sich umgedreht und angegriffen.

Das alles ergibt überhaupt keinen Sinn.

Das Furchterregendste aber, findet Ella, war der Ausdruck in Thomas' Augen.

Es war, als wäre ... ganz einfach niemand da.

6

ALS DAVID DEN BRIEF von der Bank findet, reagiert er so ungewöhnlich entspannt, dass es Chelsea furchtbare Angst einjagt.

»Alles in Ordnung«, sagt er, knüllt das Blatt Papier zusammen und wirft es in den Abfall. »Da ist jemandem ein Fehler unterlaufen. Ich muss wohl ein bisschen Geld rumschieben, aber das ist ja nicht unser Hauptkonto. Ich kümmerge mich drum.« Und dann zieht er ein paar funkelnagelneue Hunderter aus seiner Geldklammer und reicht sie ihr mit den Worten, sie solle es nicht für »dämlichen Unsinn« ausgeben.

Als würde sie das wagen.

Und damit ist die Sache erledigt.

Jedenfalls scheint es so.

Ganz gleich, was er gesagt hat, sie kann ihr Unbehagen nicht abschütteln. Ihr ist zumute, als stünde sie auf einem Teppich, den ihr jede Sekunde jemand unter den Füßen wegziehen könnte. Heutzutage machen Banken keine derartigen Fehler mehr, das weiß sie, denn David ist schließlich vom Fach, und sie muss sich das alles seit Jahren anhören. Die Erinnerung daran, wie David den Brief zerknüllt und wegwirft, läuft in ihrem Kopf in Dauerschleife ab, so peinigend wie ein spitzer Stein im Schuh.

Am Freitagabend schickt David Chelsea mit Brians Frau Marissa zu einer Botox-Party im Spa. Er fragt sie nicht, ob sie möchte, sondern sagt ihr einfach, wann sie wo sein soll, und verspricht, den Mädchen nicht zu viel Zucker zu erlauben. Jetzt liegt sie in einem beheizten Massagesessel, die nackten

